

## *Laubach und Lautitz*

### *Mit Verbeugung vor dem Altmeister der sächsisch-sorbischen Oikonomastik<sup>1</sup>*

Bernd Koenitz

Die folgende Studie widmet sich den Namen zweier topographisch relativ weit voneinander entfernter Orte in Sachsen, deren erforderlich erscheinende Deutungsrevision sie über unerwartet zutagetretende Gemeinsamkeiten einander annähert. Ausgangspunkt ist *Laubach*. Das sächsische Dorf *Laubach* trägt einen Namen, bei dem man auf den ersten Blick kaum eine anderssprachige Herkunft als die deutsche vermuten würde. Schon ein flüchtiger Blick auf die Beleggeschichte lässt deutlich erkennen, dass es sich um slawische (altsorbische) Herkunft handelt. Dies erstaunt nicht, liegt der Ort doch zwischen einer Vielzahl ehemals slawischer Siedlungen im altwestsorbischen Gau Daleminze. Der andere Ort, *Lautitz*, hingegen heißt bis in die Gegenwart noch immer auch eindeutig slawisch, nämlich obersorbisch *Luwoćicy*. Er gehört zu dem von Daleminze siedlungsgeschichtlich wegen etwa hundert Jahre späterer Einwanderung der Slawen von Daleminze wesentlich unterschiedenen Stammesgebiet der Milzener, in welchem bis in die Gegenwart die slawische Sprache, das Obersorbische, lebendig geblieben ist. Es besteht zwischen den beiden Orten gegenwärtig wie auch in der Vergangenheit keine sachliche Beziehung.

Als scheinbarer „Bach“-Name steht *Laubach* unter den Ortsnamen slawischer Herkunft in Daleminze nicht allein, sondern kann neben drei weitere gestellt werden: *Bodenbach*, *Garsebach* und *Starbach*. Ohne dass diesen hier weitere Aufmerksamkeit gewidmet werden soll und muss, sei gesagt, dass das <-bach> von *Laubach* noch tiefer als bei jenen in der Namensgeschichte verwurzelt ist. Klärung des Namens steht, wie im folgenden gezeigt werden soll, letzten Endes noch aus, obwohl sich bisherige Forschung, ausgehend zuletzt im wesentlichen von der seit fast sechs Jahrzehnten vorliegenden grundlegenden Arbeit von Ernst Eichler und Hans Walther *Die Ortsnamen im Gau Daleminze. Studien zur Toponymie der Kreise Döbeln, Großenhain, Meißen, Oschatz und Riesa*, darum bemüht hat (deren Ergebnisse bei diesem Namen in Eichlers *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße* sowie im Kompendium *Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen* [HONSa] im wesentlichen fortgeschrieben sind). Bei neuer Befassung mit dem Namen stellte sich heraus, dass

---

1 Vor 130 Jahren erschien in Dresden Gustav Heys „Die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen“.

den beiden verdienstvollen Forschern bei der Durchsicht einschlägiger Literatur eine Unachtsamkeit unterlaufen ist, die letztlich maßgeblich zu seiner Fehldeutung führen musste. Vermeidet man das gemeinte Versehen, blieb jedoch in der neuen Konstellation der Daten für die Rekonstruktion der Ausgangsform und die Erklärung der Beleggeschichte erhebliche Mühe aufzuwenden. Nicht zu übersehen – in beiderlei modaler Bedeutung der Infinitivkonstruktion – war dabei der Ortsname, von dem Eichler und Walther vermuteten, *Laubach* gehe auf dieselbe Ausgangsform wie dessen zurück – *Glaubitz*. Die Etymologie von *Glaubitz* konnte nun gar, wenn man an die früher publizierte Deutung dieses Namens durch den Verfasser<sup>2</sup> dachte, als Brücke zwischen *Laubach* und dem Oberlausitzer Ortsnamen *Lautitz* erscheinen. Die Namensgeschichte wird zunächst unabhängig vom „fatalen“ Irrtum entwickelt – zu diesem dann weiter unten.

### *Laubach*

Belegt ist die Namensentwicklung von *Laubach* wie folgt:

*Laubach* Dorf südwestlich Großenhain, Gemeinde Priestewitz:

1288 *Luboz*; 1296 *Luboz*; 1310 *Lubozc*; 1313 *Lubochzc*; 1341 *Lubochcz*, *Lubochczik*; 1378 *Lubacz*, *Lubachcz*; 1403 *Lubachczig*; 1418 *Lubach*; 1540 *Glaugkß*; 1543 *Laubachs*; 1555 *Lauwachs*; 1552 *Laubach*. – Dial. [laʊpax].<sup>3</sup>

### *Laubach* und *Libouche*

Die eingangs apostrophierten scheinbar rein deutsch anmutenden Namensformen der Belege vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart können als wichtiger Schlüssel für die Lösung der Frage nach der slawischen Grundform angesehen werden. Als solcher wirken sie im Verein mit einem tschechischen Vergleichsnamen: dem Namen des nordböhmischen Ortes *Libouche*. In den Belegen für *Laubach* ab 1313 bis hin zur schließlichen scheinbaren Eindeutung des deutschen Elementes *bach* steht die Graphie -<ch>- wohl klar für den stimmlosen velaren Frikativ \*/x/, und das legt das Vorhandensein des entsprechenden Phonems \*/x/- in der slawischen Grundform nahe. Somit ergibt sich als wahr-

2 Koenitz (2017: 223).

3 Nach Eichler/Walther (1966: 157); vgl. auch Eichler (1985–2009: II, 105); HONSa (2001: I, 561). – Die phonetische Transkription wird nach API angepasst.

scheinlicher Ansatz eine Ausgangsteilform \*/lubox/-. Dies entspricht einer ähnlichen Anfangsteilsequenz, \*/lubux/-, der Grundform des tschechischen Namens des nordböhmisches *Libouchec*. Dieses (deutsch *Königswald*), ein langgestrecktes Dorf 11 km westsüdwestlich von Děčín, 1352ff. *Regis silva* [lateinisch = des Königs Wald]; 1357 *Kynswald*, 1360 *Kunigsualde*; 1543 und 1554 *w Libauchczy*; 1848 *Libauchec*, *Königswald* erhielt seinen tschechischen Namen vom Bach, an dem es liegt, welcher bereits im 12. Jahrhundert (1169) als <*Lubuhcę*> (2mal) belegt ist, d. i. altschechisch \**Lubúchcě* ← urtschechisch \**Lubúchca*. Es handelt sich um die feminine Form (Nominativ Singular) des -j-Possessivums zum Personennamen \**Ljubucht*(-ъ/-a). Zu ergänzen wäre dazu ursprünglich \**rěka* ›Fluss, Bach‹, und also ergibt sich als Motivbedeutung des Oikonyms ›Bach des \**Ljubucht*(a), \**Ljubucht*(a)s Bach‹. Der Personennamenname ist eine Erweiterung der in Personennamen verschiedenen Bildungstyps sehr häufig vertretenen urslawischen Basis \**ljub-* ›lieb, geliebt, wert‹ (spätursl. \**ljubъ*, aso. *luby*, oso., nso., poln. *luby*) um das ungewöhnliche hypokoristische Suffix \*-ucht- (aufgeführt – einzig mit *Libouchec* belegt – in Profous 1954–1960: V, 604, 619). Die neutschechische, also heutige amtliche Namensform müsste eigentlich \**Libouchce* lauten. Im 19. Jahrhundert hat der bekannte Historiker Josef Palacký stattdessen künstlich eine neue, maskuline Nominativform *Libouchec* festgelegt, die dann beibehalten wurde (Profous 1954–1960: II, 600f.). Das hypokoristische Suffix \*-ucht- ist wohl als \*-uchъt- und dies als Doppelsuffix, Kombination von späturslawisch \*-uch- + \*-ъt-, \**Lubúchca* demnach als auf \**Ljubuchъtja* beruhend zu interpretieren, und Palackýs Festlegung als *Libouchec* war im Sinne der bekannten Havlíkschen Regel mit \**Ljubuchъtjъ* korrekt zu begründen, nur, wie Profous nachwies, morphologisch nicht mit den historischen Belegen im Einklang.

Man gelangt für *Laubach* analog der Deutung von *Libouchec* zur Annahme einer Grundform altsorbisch \**Lubochc*, späturslawisch \**Ljubochъtjъ*, -j-Possessivum zum Personennamen \**Lubochъt*(-ъ/-a), gebildet mit dem hypokoristischen Doppelsuffix \*-och- + \*-ъt-, das sonst wohl bisher nicht belegt ist. Für die Rekonstruktion der Grundform wird von der Gültigkeit der Regel NON-Havlík ausgegangen, nach welcher im Altsorbischen die unbetonten nachtonigen reduzierten Vokale grundsätzlich schwanden<sup>5</sup>. Der Ansatz \**Lubochc* stimmt offenbar gut zu den Belegen 1341 *Lubochcz*; 1378 *Lubachcz*; 1543 *Laubachs*; 1555 *Lauwachs*. Die beiden Belege 1288 und 1296 *Luboz* bestätigen

4 Die tschechische Graphemverbindung -<cě> steht für die altschechische Lautverbindung \*- [t's'e], herrührend durch regulären „a>e-Umlaut“ aus \*- [t's'æ] (= \*/tsa/).

5 Vgl. Koenitz (2020: 256).

für sich genommen den Ansatz ohne weiteres nicht, doch kommt eine Lesung als \*/lubo(s)/ in Betracht, welche auf niederdeutschem Wandel *-/xs/-* → *-/(s) s/-* bzw. im örtlichen Dialekt und in jedem Falle auf Assimilation *-/x/-* an nachfolgendes *-/s/-* beruhen würde und somit als fehlerhafte Wiedergabe für korrektes \*<Lubochs><sup>6</sup> stünde. Die Bewertung „fehlerhaft“ gilt hier nur relativ, denn der genannte Wandel zu *-/ss/-* gehörte zur kolonialen Ausgleichssprache<sup>7</sup>, und <Luboz> = \*/lubos(s)/ stellte eine reguläre Weiterentwicklung des Integrats dar. Nur zeigten dann eben die weiteren Belege mit *-<ch>*-, dass die Veränderung nicht von Bestand gewesen wäre. Man könnte bei den Belegen mit *-<ch>*- auch an Wiederherstellung unter dem Einfluss des in der Region vielleicht noch lebendig gewesenen Sorbischen denken.

### *Laubach* und *Liboc*

Nicht ganz auszuschließen ist für die Graphie <Luboz> dennoch auch Verwechslung mit dem alttschechischen Geonym \**Luboc*, welches für das Dorf *Liboc* (heute Stadtteil von Prag) bereits 993 erstmalig bezeugt ist<sup>8</sup>. Dass die Graphie <Luboz>, wie hierbei angenommen, vielleicht doch als \*/lubots/ statt \*/lubos(s)/ gemeint war, findet aber auch noch eine andere plausible Erklärung. Sie ergibt sich aus der näheren Betrachtung des auffälligen Belegs 1540 *Glaugkß* – siehe unten.

### *Laubach* = ›*Klein*-\**Lubochc*‹?

Als voll in Übereinstimmung mit dem Ansatz könnten die Belege 1313 *Lubochzc*; 1341 *Lubochczik*; 1403 *Lubachczig* gesehen werden, legen sie doch scheinbar einfach eine suffixale Erweiterung der angenommenen Grundform nahe. In den Belegen 1341 und 1403 ist die Konsonantengruppe mittels eingeschobenen *-/i/-* aufgelöst bzw. die Endsequenz wohl an das deutsche Suffix *-ig* angeglichen. Von der Form her wäre ohne weiteres auf das altsorbische

6 Vgl. auch die Belegreihe zu Fuchshain Dorf w. Naunhof, Stadt Naunhof: 1267 *Hermannus de Wuchshol*; 1285 *Vuchshol*; 1335 *Vochshol*; 1350 in *Füzhol*; ...; 1438 *Fochzhol*; 1498 *Fuchshain* ... (HONSa 2001: I, 281).

7 Frings (1956: III, 185); Protze (1957: 117f.); Fleischer (1961: I, 240f.). – Auch direkter niederdeutscher Einfluss ist für die Region vielleicht nicht auszuschließen, da man die historischen Belege zum Nachbarort *kmehlen* aus dem 13. Jahrhundert 1282 *Jutta de Zmelin*, 1293 *Zmelin*, 1378 *kmelyn* (HONSa 2001: I, 496), wohl am ehesten als Zetazismus zu erklären hat (anders Eichler 1985–2009: II, 37 und HONSa a. a. O., 497).

8 *Dolní Liboc*, *Horní Liboc*: 993 ... *villam Lubocz* ... (Profous 1954–1960: II, 595).

Oikonymdeminutivum \**Lubochck* ›Klein-\**Lubochc*‹ zu schließen. Die Überzeugungskraft einer solchen Erklärung schwächt allerdings der Umstand ab, dass kein „Groß-\**Lubochc*“ auszumachen ist. Dass von den Altsorben durch die modifizierte Benennung einfach nur die Kleinheit der Siedlung hervorgehoben werden sollte, ist weniger wahrscheinlich. Das Problem kann sich aber als gegenstandslos erweisen – siehe weiter unten.

\**Lu-*, aber kein Umlaut

Zu vermerken ist beim Integrat das Ausbleiben des Umlautes, der für die alt-sorbisch palatal anlautende Sequenz \*/*lu*/- zu erwarten wäre und u.a. als <-*leu*>-, wie in *Leubnitz* (Dorf sö. Dresden, Stadt Dresden, 1227 *de Lubanitz*, aso. \**Lubanici* – HONSA 2001: I, 586), erscheint. Fehlender bzw. nur sporadisch belegter Umlaut ist aber auch z.B. bei *Laubusch/oso. Lubuš*, 1401 *Lubasch*, 1568 *Laubusch*, desgleichen bei *Lubas/oso. Luboz*, *Lubachau/oso. Lubochow*<sup>9</sup> oder beim zu *Laubach* nahen *Lautendorf* mit 1284 *Lubotendorf*, 1506 *Leutendorff*, 1508 *Lawtendorff*, 1527 *Lautendorf*, einem vom slawischen Personennamen \**Lubota* (Eichler/Walther 1966: 159) gebildeten Mischnamen, belegt.

\**Lubocht(a)* und \**Luboch*

Die meiste Ähnlichkeit mit heutiger Namensform wie auch Namensgeschichte von *Laubach* weisen unter den Ortsnamen sorbischer Herkunft das oben bereits erwähnte Oberlausitzer *Lubachau/oso. Lubochow* (1241 ... *Lubchow*[*e*], 1510 *Lubacho*, 1587 *Libochowan*, 1800 *Libochow*, 1843 *Lubachow*)<sup>10</sup> sowie das Niederlausitzer *Lubochow/nso. Lubochow* (1486 *Lubichow*, 1652 *Lubochow*, 1763 *Lubach*)<sup>11</sup> auf, jeweils zurückgehend auf die Grundform \**Lubochow*, Possessivum zu dem (häufig als sorbischer Familienname *Luboch* vorkommenden<sup>12</sup>) Personennamen \**Luboch*.<sup>13</sup> \**Lubocht(a)* war also eine (ausgefallene) Modifizierung eines häufigen, durch einfache Suffigierung von der häufigen Basis \**ljub-* gebildeten Personennamens.

9 HONSA (2001: I, 562 bzw. 623).

10 Wenzel (2008: 108); HONSA (2001: I, 623); Eichler (1985–2009: II, 152).

11 Wenzel (2006: 78, 132).

12 Wenzel (2008: 108, 100); Wenzel (2006: 78, 132); Wenzel (2004: 264).

13 Vgl. Eichler (1985–2009: II, 152) mit sorbischen, polabischen, tschechischen und polnischen Vergleichsnamen.

## &lt;Glaugkß&gt;

Schwierigkeiten bereitet der Beleg 1540 *Glaugkß*. Dieser findet weder an die vorangegangenen Belege (des 15. Jahrhunderts) noch an die nachfolgenden Anschluss und müsste sich, so es sich nicht um eine Korruptele, sondern um eine Namensform realen oralen Usus handelt, selbständig aus einer Jahrhunderte zurückliegenden Entlehnung herausgebildet haben. Problematisch und erklärungsbedürftig an dem Beleg <Glaugkß> = \*/glauks/ ist der Umstand, dass er vor allem mit dem Anlaut \*/gl/- gravierend von der übrigen Beleggeschichte abweicht und der auf deren Grundlage entwickelten Rekonstruktion der alt-sorbischen Grundform entgegenzustehen scheint.

Zieht man zunächst den Anlaut <Gl>- als einen möglichen einmaligen Kanzleifehler in Betracht, dann lässt sich von der aus einer offenbar durch Kontraktion entstandenen („rektifizierten“) Form \*/Laugkß> = \*/lauks/ aus, unter Berücksichtigung der vorangegangenen, die Sequenz \*/lubo/- zeigenden Belege und unter Einrechnung der Möglichkeit des auch sonst öfter zu beobachtenden Wandels -/b/- → -/w/-, welcher auch in 1555 *Lauwachs* begegnet, zu einer Ausgangsform \*/luboks/ „zurückrechnen“:

\*/lauks/ ← \*/lu:ks/ ← \*/luw(u)ks/ ← \*/luwoks/ ← \*/luboks/.

Angenommen wird hier Wechsel \*/b/- → \*/w/- und nachfolgend Assimilierung der zweiten Silbe an die erste (\*/-uwo/- → \*/-uwu/-) mit Tendenz zum Diphthong(-oid) und schließlicher Verschmelzung (Monophthongierung) mit der ersten zum langen Vokal \*/-u:/-.

Zum Vergleich: *Rochsburg*

Festzuhalten ist, dass aus den sonstigen Belegen, speziell vor 1540, ein Auslaut \*/-ks/ nicht abzulesen ist. Da dem als etymologisch bewerteten Auslaut \*/-xs/- der offenbar nicht-etymologische Auslaut \*/-ks/- gegenübersteht, mag ein Blick auf die Belegreihe zum Ortsnamen *Rochsburg*<sup>14</sup> hilfreich sein, wo man besichtigen kann, wie in der mittelhochdeutschen bis frühneuhochdeutschen Sprachsituation in den Kanzleien mit einer solchen Konsonantengruppe umgegangen wurde: 1190–1235 *Guntherus de Rohsberg*, *Rochisberg*, *Rochkes-*, *Rockesberg(k)*; 1282 *Rochisberc*; 1283 *municio Rochsperg*; 1296 *in castro nostro Rochsberg*; 1368 *zcu Rochsperg*; 1393 *Rochspurg*; 1395 *Rosberg*; 1410 *Rogksberg*; 1420 *Roxberg*; 1439 *Rochzbergk*; 1485 *Rochsperg*. Analog zu dieser Ansammlung

14 Westlich Rochlitz, Stadt Lunzenau (HONsa 2001: II, 291).

von Graphien<sup>15</sup> würde man zu \*/luboxts/, \*/lubohs/, \*/luboxk(e)s/, \*/lubox(i)s/, \*/lubok(e)s/, \*/lubos/ gelangen. Die Chronologie sei außer acht gelassen, da immer grundsätzlich auch mit der Umkehrung der Richtung eines bestimmten Lautwandels bzw. Schreibusus gerechnet werden kann. Man wird kaum zögern, es für möglich zu halten, dass eine aus der angenommenen altsorbischen Grundform \**Lubochc* erfolgte ursprüngliche Übernahme \*/luboxts/ der Kanzlei im oralen Usus mit \*/luboks/ eine Auslautveränderung \*/-xsts/ zu \*/-ks/ – evtl. über \*/-ksts/ – erfahren hatte.

Will man in dem Beleg *Glaugkß* = \*/*glauks*/ keinen bloß trivialen, einmaligen Schreiberfehler sehen, wird man nun an die Stelle der obigen – um zwei Vorstufen ergänzten – Ableitungskette (1) Ableitungskette (2) setzen und hierfür einen altsorbisch-etymologischen Anschluss suchen.

- |               |           |   |           |   |            |   |            |   |             |   |             |
|---------------|-----------|---|-----------|---|------------|---|------------|---|-------------|---|-------------|
| (1)           | */lauks/  | ← | */lu:ks/  | ← | */luwoks/  | ← | */luboks/  | ← | */lubokts/  | ← | */luboxts/  |
| (2) tentativ: | */glauks/ | ← | */glu:ks/ | ← | */gluwoks/ | ← | */gluboks/ | ← | */glubokts/ | ← | */gluboxts/ |

Für die rekonstruierte Integratsform \*/glubokts/ drängt sich eine Herleitung aus der altsorbischen Basis \**glubok-* >tief< (spätursl. *glōbokъ*, oso. *htuboki*, nso. *dlymoki*, tsch. *hluboký*, pln. *glęboki*) auf. Jedoch eröffnet der Auslaut \*/-ksts/ keine Möglichkeit, eine altsorbische Ortsnamensform zu rekonstruieren. Es ist daher auch kaum denkbar, dass etwa die Sorben selbst den Namen \*/luboxts/ (\**Lubochc*), weil er ihnen nicht mehr verständlich erschienen wäre, durch Eindeutung von \**glubok-* veränderten und diese Veränderung zu einem verborgenen Integrat geführt hätte. Auch wenn zwischen einem \*/lubox/ und \*/lubok/ ein bestimmtes Maß an Übereinstimmung als potentielle Grundlage für eine Resemantisierung gegeben wäre, bleibt angesichts der sicher noch in der altsorbischen Allgemeinsprache bzw. auch in Eigennamen fest verankert gewesenen Etyma \**lub-* und \**glub-* doch fraglich, ob Sorben hier in den Ortsnamen mit ursprünglich palatalem Anlaut eine Basis mit ursprünglich nicht-palatalem (velarem) und durch \*/g/- zusätzlich stark veränderten Anlaut eindeuteten.

15 Vgl. auch (†) *Nichzenhain* Dorf s. Crimmitschau: [Um 1600] *Nixendorf* Blaschke; 1737 *eyne wieste Stelle das Nichssendorf*; 1791 *Nichzenhayn*; 1820 *Nixenhain*, auch *Nichzenhain* (*Nixdorf*, *Nixendorf*); 1908 *Nichzenhayn*. – Dial. [niksnhe:n], nach HONSA (2001: II, 112), dort ausführlich kommentiert, ansonsten zu analoger graphischer Konstellation aus allerdings viel späterer Zeit.

## Die Erklärung: die Edlen von Glaubitz

Die Erklärung findet sich mit der Annahme des folgenden Hergangs der Übernahme und Integration des altsorbischen Namens:

Altsorbisch \*/luboxts/, kanzleimäßig übernommen als \*/luboxts/, wurde modifiziert zu \*/luboks/ und dies angeglichen an \*/glubotsk/ oder \*/glubots/, den so im 13. Jahrhundert beurkundeten Namen des meißnischen Uradelsgeschlechtes *derer von Glaubitz*, – zu \*/gluboks/.

Die Familie, deren Stammsitz, das Dorf *Glaubitz* nordöstlich Riesas, ca. 30 km flussabwärts von *Laubach*, rechtselbisch wie dieses, liegt, wurde wegen Belehnung mit der Herrschaft Karpenstein<sup>16</sup> durch den böhmischen König Johann von Luxemburg im Jahr 1346 ab dem 14. Jahrhundert in Schlesien<sup>17</sup> ansässig, dürfte aber eben zu der Zeit, als Laubach urkundlich in Erscheinung tritt, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, bzw. bis dahin, in dieser Region eine bedeutende Rolle gespielt haben.

Sie ist zu dieser Zeit wie folgt reichlich bezeugt<sup>18</sup>: 1271, 1275 *Ber(ch)toldus de Gluboz(k)*; 1271, 1277 *Otto de Gluboc, Glubozc*; 1277, 1282, 1285 *Petrus de Glubozc, Glubozk, Glubotz*; 1286 *Theodoricus, Thizo de Gluboz(ich)*; 1286, 1290, 1328 *Guntherus, Guncelo, Gunzelinus de Gluboz(c), Glubuz, Glubozk*; 1286 *Martinus de Glubotitz*; u. a. m. Am 5. März 1302 wird erstmalig im schlesischen Herzogtum Glogau (polnisch Głogów) ein *Heinrich von Gubocz* urkundlich belegt. Am 5. Januar 1316 wird erstmals in der Herrschaft Glatz ein Ritter *Otto von Glubos* erwähnt. 1337, 1345, 1346 werden als Besitzer der Burg und Herrschaft Karpenstein *Thamo, Tham d. J.* sowie die Brüder *Otto, Reinczko* und *Nickel von Glubos* genannt. Der Stammsitz und die Herrschaft *Glaubitz* waren bis 1303 im Besitz der Familie von *Glaubitz*, da beurkundet als *Glubozc*. Weitere Belege für den Ort *Glaubitz* sind sodann 1410 *Glubacz*, 1488 *Glawbcz*, 1495 *Glaubatz* und 1520 *Glaubitz*. Die neuzeitliche dialektale Form lautet [klaɔpts]. Die Belegreihe lässt bis auf die aus den Anfängen der schlesischen Zeit der Familie klar die beiden Varianten \*/glubotsk/ und \*/glubots/ erkennen. Der Beleg zu 1302, <Gubocz>, schließt sich da leicht an, das fehlende \*/-l/- hat seine Ursache darin, dass das aus velarem L-Laut ( \*/-l/-) entstandene

<sup>16</sup> Polnisch *Karpień*.

<sup>17</sup> „Glaubitz (Adelsgeschlecht): ... bereits vor 1343 in der Grafschaft Glatz ...“ ([https://de.wikipedia.org/wiki/Glaubitz\\_\(Adelsgeschlecht\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Glaubitz_(Adelsgeschlecht))), zuletzt aufgerufen am 18.01.2024).

<sup>18</sup> Belege im folgenden nach Eichler/Walther (1966: 86); vgl. auch Eichler (1985–2009: I, 139f.); HONsa (2001: I, 313f.).



approximantische \*/w/- mit dem folgenden \*/u/- verschmolz. Der Auslaut \*/s/, den die Belege <Globos> zeigen, wäre wohl durch die andere dialektale Umgebung zu erklären, doch scheint dieser Wandel jedenfalls für den Vergleich *Laubach/Glaubitz* irrelevant zu sein.

### Oikonym *Glaubitz*

Für *Glaubitz* unterlag die etymologische Basis \**glubok*- keinem Zweifel, es bleibt aber die Unsicherheit bzgl. der morphologischen Ausformung des Ortsnamens: \**Ghubočsk* oder \**Ghubočk*?<sup>19</sup> Zuungunsten des Ansatzes \**Ghubočk* spricht, dass in keinem Beleg eine Graphie auftritt, die eindeutig auf \*/-tʃ/- schließen ließe (wie etwa <cs>-, <zsch>-, <ts>- u.ä.). Zum Ansatz \**Ghubočsk*(-) wäre der Hinweis auf das tschechische Toponym gleicher Grundstruktur *Bílsko*<sup>20</sup> noch unter Bezugnahme auf seine Erklärung als eines Neuaufbaunamens für einen Ort, der ursprünglich den Namen des Baches \**Běla* getragen hatte,<sup>21</sup> auszuwerten. Sehr wahrscheinlich handelte es sich im Falle von *Glaubitz* um eine Veränderung des Status der Siedlung mit gewiss auch Veränderungen in der materiellen Substanz im Zusammenhang mit der Errichtung des Herrnsitzes<sup>22</sup>. Die Siedlung könnte also ursprünglich altsorbisch \**Ghubok*(a, -y, -e) (vgl. die tschechischen Ortsnamen *Hluboká* [12 mal], *Hluboký* [5mal]<sup>23</sup>, *Hluboké* [6mal]<sup>24</sup>), evtl. auch \**Ghubočk* (vgl. den tschechischen ON *Hlubočky*<sup>25</sup>) oder \**Ghuboč* (vgl. den tschechischen ON *Hlubočec*<sup>26</sup>), aber durchaus auch \**Ghubočica* (vgl. den polnischen Ortsnamen *Głębożyca*<sup>27</sup>,

19 Vgl. Eichler/Walther (1966: a. a. O.); Eichler (1985–2009: I, 139f.); HONSa (2001: I, 313f.). Noch früher Eichler (1964: 65) – dort nur \**Ghubočsk(o)*.

20 Eichler/Walther (1966: 157) zu *Laubach* unter Verweis auf Miklosich.

21 Profous (1954–1960: I, 83f.).

22 Ähnlich hat Hengst (2016: 472 und passim) vorgeschlagen, die historischen \*/k/-haltigen Formen des Namens von *Leipzig* als \*/-sk/-Bildungen im Zusammenhang mit der Gründung des Burgwards zu erklären.

23 Profous (1954–1960: I, 641–644); Hosák/Šrámek (1970: I, 263).

24 Hosák/Šrámek (1970: I, 261–263).

25 Hosák/Šrámek (1970: I, 260f.).

26 Hosák/Šrámek (1970: I, 260).

27 Woiwodschaft Masowien (<https://pl.m.wikipedia.org/wiki/Głębożyca>, zuletzt aufgerufen am 18.01.2024). – Kein gültiger Vergleichsname ist der tschechische Ortsname *Hlubočice*, da der Ort erst in der Neuzeit angelegt und nach dem Ort *Hluboká*, und ganz mechanisch, unetymologisch, analog zu anderen als pluralischer Name gebildet wurde (Profous 1954–1960: I, 641).

den ukrainischen *Glybočycja*<sup>28</sup> und den belorussischen *Glybočyca*<sup>29</sup> sowie nicht zuletzt den obersorbischen Flurnamen *Hhubočica* und *Hhubočicy* [Pl.] – dazu mehr unten zu *Lautitz/Luwočicy*) geheißen haben<sup>30</sup>.

### *Laubach – Glaubitz*

Die Belege von *Laubach* zeigen eine mit denen des Herkunftsnamens *Glaubitz* wie dann auch den von dem Adelsgeschlecht unabhängigen späteren Belegen zum Ort, zunächst von den altsorbischen Grundformen ausgehende Ähnlichkeit in Gestalt der übereinstimmenden Sequenz -<lubo>-, im späteren Verlauf -<lauba>-. Die Angleichung des Anlautes an den von *Glaubitz* erfolgte ausschließlich in der oralen Sphäre. Nach dem 16. Jahrhundert bestimmte die literale Namensform mit Anlaut \*/l/- auch den oralen Usus und verdrängte zugleich jede Spur von Kontraktion (wie \*/lu:ks/, \*/lauks/). Die entsprechende dialektale Struktur hatte sich bis ins 16. Jahrhundert gehalten und war da einmalig bis in den Kanzleigebrauch durchgedrungen.

Die Belege von *Laubach* zeigen mit denen des Herkunftsnamens *Glaubitz* aber auch sehr auffällige Übereinstimmungen bzgl. des konsonantischen Auslautes, man vergleiche jeweils etwa 1288 *Luboz* (Laubach) || 1271, 1275 *Gluboz* (Familie von Glaubitz), 1310 *Lubozc* (Laubach) || 1275 *Glubozk*, 1303 *Glubozc* (Glaubitz), 1378 *Lubaczk* (Laubach) || 1410 *Glubaczk* (Glaubitz). Während beim Anlaut die Kanzlei konservierend wirkte, d. h. <Gl>- nicht in die Urkunden eindringen ließ, sind die benannten Übereinstimmungen wohl so zu erklären, dass beim Auslaut der Einfluss des Adelsnamens auch in der literalen Sphäre wirkte. Das Schwanken zwischen -k-Auslaut-Formen und -k-losen beim offenbar vielgenannten Namen des Geschlechts konnte sich leicht übertragen auf die Aufzeichnung des Namens von *Laubach* und dies nun offenbar auch auf die wiederaufscheinende Form \*/luboxts/: 1310 *Lubozc*, 1313 *Lubochzc*, 1341 *Lubochczik*, 1378 *Lubaczk*, 1403 *Lubachczig*, 1418 *Lubach*.

Wenn, wie jetzt angenommen, der Auslaut -/k/ im Deutschen aus Namensformen von *Glaubitz* stammt, heißt das, dass die oben zunächst erhobene Ver-

28 Erwähnt in Nachrichten über ein schweres Busunglück im Jahr 2018 in der tschechischen und slowakischen Presse vom 20.7.2018.

29 Šmilauer (1970: 66).

30 Interessant ist hier die deutsche Namensentsprechung *Tiefenau* für einen 10 km entfernten Ort in der Röderaue, früh (1013) und in slawisierter Form – slawisch suffigiert und mit slawischem Beiwort – bezeugt als *Difnouuocethla* (HONSa 2001: II, 507f.: >Siedlung in der tiefgelegenen Aue, im wasserreichen Wiesenland.) – <cethla> = \**sedlo* >Siedlung, evtl.: Gut, Hof<, evtl. = \**sedla* [Plural].

mutung, der Auslaut *-k/* könne ein Deminutivum des Ortsnamens bedeuten, aufzugeben ist.

Sofern nicht anders, könnte nun auch das Fehlen eines Reflexes altsorbischen palatalen Anlautes in Gestalt des Umlautes, von dem oben bereits die Rede war, mit dem Einfluss des „*Glaugkß-Stranges*“ erklärt werden.

Die weitere Namensgeschichte ist transparent:

Das *-k*-auslautende *\*/luboxtsk/* (1313 *Lubochzc*) führte durch „Streckung“ der Auslautsequenz zu *\*/luboxtsik/* (1341 *Lubochczik*, 1403 *Lubachczig*). Offenbar wurde da die Sequenz *\*/-tsig/* für das deutsche adjektiv- und numeralbildende Suffix *-zig* gehalten. Das blieb dann als hier offenbar dysfunktional weg. Dadurch war die Entwicklung ab 15. Jahrhundert angebahnt, deren Anfang bezeugt ist mit 1418 *Lubach*.

Im örtlichen Dialekt verdrängte ab dem 16. Jahrhundert die der endgültigen amtlichen, an deutsche Ortsnamen auf *-bach* angegliche Form [laɔpax] die ältere *\*/glaɔks/*. Dabei hat man zu beachten, dass eine Resemantisierung des gesamten Namenskörpers erst sehr spät eine Rolle gespielt haben kann, gab es doch in 1418 *Lubach* zwar für das Hinterglied *-<bach>*, aber nicht für das Vorderglied *<Lu>* – eine Eindeutungsmöglichkeit aus deutschem lexikalischem Material und boten dann auch die Belege 1543 *Laubachs* und 1555 *Lauwachs* mit der Endung *-s/*, die für diese Gegend nicht, wie im Erzgebirge und in Böhmen, als Genitivzeichen in regulärer onymischer Funktion in Betracht kommt, bzw. mit dem Ersatz des *-b/* durch *-w/* keine Grundlage für ein sinnvolles toponymisches „Wortspiel“. Die Formen *<Laubachs>* und *<Lauwachs>* sind wohl direkt auf eine Reduzierung der ganz ursprünglichen Auslautsequenz *\*/-xts/* zu *\*/-xs/* über (nicht belegte) Zwischenstationen wie *\*/luboxs/* (aus – mit 1341 *Lubochcz* belegtem – *\*/luboxts/*) zurückzuführen.

Dass in den letzten Jahrhunderten Namen von Orten der Umgebung wie *Lauterbach*<sup>31</sup> und *Ebersbach* bei der Ausformung der heutigen Gestalt, d. h. insbes. der Abstoßung von *\*/-ts(i)k/* bzw. *\*/-ts/* oder *\*/-s/*, eine wesentliche Rolle gespielt haben werden, ist freilich nicht zu bezweifeln.

### *Laubach* und *Libouchec*

Die nun ermittelte Grundform kann Folge einer ursprünglichen Namensübertragung – ebenfalls aus Elbnähe! – sein: mit nur leichter Modifizierung, vom

31 1350, 1443 *Luterbach* (HONSa 2001: I, 567).

urtschechischen \**Ljubuchъtj-* zum ursorbischen \**Ljubochъtj-*. Dies ist eines aus einer großen Reihe von Beispielen altschechisch-altorbischer Übereinstimmungen, deren Entdeckung immer wieder die These erhärtet hat, dass die slawische Besiedlung nördlich des Erzgebirges, so im Gau Daleminze, von Böhmen und Mähren ausgegangen sei.<sup>32</sup>

Während für das tschechische *Libouchec*/\**Lubuchca* die Herkunft des Oikonoms aus einem Bachnamen erwiesen ist, besteht – wie freilich dort auch – für *Laubach*/\**Lubochc* vom Bildungstyp her keine Veranlassung zur Annahme eines Dehydronymikums. Doch ist diese natürlich auch ebenso möglich. Wenn, wie die Belege für *Laubach* nahelegen, hier das Maskulinum \**Lubochc* vorliegt, wäre an zu ergänzendes Grundwort \**potok* >Bach< zu denken. In Betracht kommen in diesem Falle der am Nordrand der Siedlung entlangfließende *Seußlitzer Bach*, rechter Zufluss der Elbe, und der südlich des Ortes fließende *kmehlenbach*, ein in den Gosebach mündendes Rinnsal. Beim *Seußlitzer Bach* steht dem evtl. der Umstand entgegen, dass er auch (*die*) *Bockau* genannt wird<sup>33</sup>.

### Zur Forschungsgeschichte: Eichler contra Hey

In der jüngeren bisherigen Forschung bestimmt bei Ernst Eichler und Hans Walther den Versuch der Deutung des Namens *Laubach* die Überzeugung, gerade das tschechische *Libouchec* sei *kein* für *Laubach* gültiger Vergleichsname. Dieser Ausschluss beruhte auf einem gravierenden Missverständnis. Unter Berufung auf Profous (1954–1960: II, 601) hieß es in Eichler/Walther (1966, [157–]158) ganz am Ende, gewissermaßen „im Kleingedruckten“: „Nicht zu vergleichen mit tsch. *Libouchec*, einer künstlichen Form ...“ In den später folgenden Eichlerschen Kompendien (Eichler 1085–2009: II, 105 und HONSA 2001: I, 561) wird *Libouchec* nicht mehr erwähnt. Die Erwähnung von *Libouchec* als „eine künstliche Form“ bei Profous (a. a. O.) betraf aber ausschließlich

32 Vgl. Eichler (1965a: 247f.); Eichler (1965b: 167–175). Vielfach unterstrichen und durch immer neues Material unterlegt die These durch Walter Wenzel, jüngst knapp zusammengefasst in Wenzel (2021: 14–16) mit Literaturangaben und Karten.

33 Koenitz (1961: 36); vgl. *Seußlitzer Bach* ([https://de.wikipedia.org/wiki/Seußlitzer\\_Bach](https://de.wikipedia.org/wiki/Seußlitzer_Bach), zuletzt aufgerufen am 18.01.2024). – In Petzold/Eichler/Schultheis (1973) fehlt, weil außerhalb des gewählten Untersuchungsgebietes, dieses Objekt; dort ist eine *Bocke*, Zufluss der Polenz im Elbsandsteingebirge, aufgeführt (a. a. O., 140) (fehlt in Koenitz a. a. O.). Zu vergleichen wären ansonsten die Große und die Kleine Bockau, Nebenflüsse der Zwickauer Mulde (vgl. Koenitz 1961: 35f.).

das Genus der Namensform, laut Profous (a. a. O.) vom bekannten Historiker František Palacký fälschlich als Maskulinum festgelegt, weil offenbar die historischen Belege (sofern sie ihm bekannt gewesen sind) von Palacký nicht als Feminina erkannt wurden – weswegen Profous<sup>34</sup> denn auch anhand von graphischen Belegvergleichen nachweist, dass die fraglichen historischen Bezeugungen als feminine Formen zu lesen seien. Die Echtheit des Geonyms – zunächst als Gewässername, später als Ortsname – und dessen Etymologie (die des Namensstammes) standen überhaupt nicht in Frage. Die Zurückweisung des Vergleichsnamens dürfte wohl gegen Gustav Heys auf eben diesem Vergleich beruhenden Erklärungsvorschlag gerichtet gewesen sein, den aber Eichler/Walther (a. a. O.) nicht nennen. Bei Hey (1893: 120) liest man: „... wohl wie *Libouhec* Böhm[isch]. = *Ljubuhiči*, *Ljubuchec* etwa Liebenheim ...“. – Im Detail konnte die Annahme einer Grundform \**Ljubuchьсь*, *Ljubuchec* freilich nicht Bestand haben, denn urslawisch \**Ljubuchьсь* (= <*Ljubuhiči*>) hätte qua I. Palatalisierung \**Ljubušeć*/\**Liboušeć* ergeben müssen. Vermutlich nahm Hey an, dass das Suffix -<ec> nach Erlöschen dieser Lautwandelregel analogisch angewandt wurde. Als urkundliche Belege nennt er nur fragliches <Lubochzit> und <Lubosc>, schien sich demnach bzgl. des Namensstammes nur auf dieses <Lubochzit> zu stützen. Vermutlich kannte er nicht den Beleg <Glaugks>, aber jedenfalls ist ihm auch über <Lubosc><sup>35</sup> offenbar keine Beziehung zum Ortsnamen *Glaubitz* in den Sinn gekommen.

Von Eichler und Walther wurden, nachdem sie die Fährte „*Libouhec*“ versperrt hatten und wegen der auf ein -*k*-Suffix weisenden Belege auf -<zc> und -<zig> eine Herleitung von \**Luboc* entsprechend dem tschechischen *Liboc* (vgl. w.o.) zu recht letztlich weitgehend ausschlossen, als mögliche Grundformen \**Ghubočsk(o)* oder \**Ghuboč(e)k* angenommen, zu \**glubok-* >tief< (oso. *hľuboki*, nso. *ghumoki*, tsch. *hľuboký*, poln. *głęboki*), gebildet mit dem adjektivischen Suffix späterslawisch \*-*bsk-* bzw. dem deminutivischen Suffix \*-*bk-*. Von vornherein dürfte der Impuls für diese Deutung von der partiellen Ähnlichkeit der historischen Belegreihe mit der des Ortsnamens *Glaubitz* ausgegangen sein<sup>36</sup>. Es wurde ohne Vergleich im einzelnen ebensolche Deutung des Ortsnamens wie bei *Glaubitz* angenommen, und in HONSa (a. a. O.), im wesentlichen auch schon in Eichler (1985–2009 a. a. O.), wurde die Etymologie über-

34 Ebd.

35 Auch dieser Beleg ist in der neueren Literatur so – mit -<s> – nicht zu finden. Zu den Belegen sind keine Quellen angegeben.

36 Die Vermutung gleicher Deutung wie für *Glaubitz* findet sich bereits in Eicher (1964: 65).

haupt nur noch mittels Verweises auf *Glaubitz* angegeben. Vollkommen überzeugend wirkte dabei die Voraussetzung, dass bei *Laubach*, wie im Falle von *Lommatzsch* aus älterem *Glomac̆*<sup>37</sup>, das Anlaut-/g/- (nach Spirantisierung) geschwunden sei. (Gustav Hey kam dieser Gedanke bei *Laubach* nicht, aber bei *Lautitz/Łuwoćicy* – s. u.)

Der historischen Überlieferung für *Laubach* wurde eine Deutung wie jene für *Glaubitz* aber insgesamt offensichtlich nicht gerecht. In Eichler/Walther (1966 a. a. O.) unterblieb im Grunde eine weitere Untersetzung der genannten Deutung durch genauere Analyse der Belegreihe. Die Komponente -<ch>- fand nicht einmal Erwähnung und wurde also auch nicht problematisiert (obwohl eigentlich ein „Fremdkörper“ im Vergleich zu den Belegen für *Glaubitz*, in denen -<ch>- nirgends begegnet). Die Annahme der „Anlehnung an schon bekannte Namen, vor allem an deutsche Grundwörter“ blieb unpräzise, unanalysiert blieben auch „das aus dem slaw. Suffix entstandene Anhängsel“ und die Ursache, warum es wegfiel. Der anfangs noch geringe Vorbehalt zu der Vermutung, dass „die noch 1540 bezeugte Form *Glaugkß* ... einen Nachhall einer einst bekannten Form mit dem alten Gl-Anlaut darstellt“,<sup>38</sup> wurde später mit der Formulierung verstärkt, der Beleg dafür sei „unsicher“.

Wahrscheinlich<sup>39</sup> war für sie tatsächlich als verunsichernder Faktor die Auslautsequenz \*-/ks/- entscheidend, die zu den ältesten Belegen sowohl für *Laubach* als auch für *Glaubitz* nicht zu passen schien, doch dürfte auch der Umstand eine Rolle gespielt haben, dass Eichler und Walther wohl nicht an sehr frühe (d. h. im 13. Jahrhundert oder eher anzusetzende) Namenkontraktionen und anschließende falsche Rückbildungen (Streckungen) im oralen Usus glaubten<sup>40</sup>.

37 Vgl. HONSa (2001: I, 614).

38 In Eichler/Walther (1966: a. a. O.).

39 In Eichler (1985–2009 a. a. O.) und HONSa (a. a. O.). – Inwiefern unsicher und wieso, wird nicht gesagt. Mir ist keine Äußerung hierzu in anderer Publikation bekannt.

40 1243 *Dowertiz*; 1250 *Dowertiz*; 1268 *Durizh* usw.: „Die urkundlichen Schreibungen weisen auf ein ursprüngliches -t-; -ici > -itz ist kaum schon im 13. Jh. zu -tz verkürzt und dann wieder zu -tiz ‚aufgelöst‘ worden ...“. Es wurde dementsprechend eine altsorbische Grundform \**Dovertici* o.ä. angenommen, später (in HONSa 2001: I, 169) wurde ein \**Dověřici* zu \**dověřa* >Vertrauen< als Möglichkeit ins Auge gefasst, allerdings nur dann, falls „der Erstbeleg verschrieben sein“ sollte. An anderer Stelle hoffe ich zeigen zu können, dass nicht nur die Deutung von *Däbritz* als \**Dověřici* zu unterstützen, sondern etwa auch die Oikonyme *Cavertiz* (Dorf n. Oschatz) als \**Kowarici* und *Zävertiz* (Dorf s. Mügeln) als \**Sowarici* entsprechend umzudeuten sind.

Im gleichen Sinne wurde vor wenigen Jahren<sup>41</sup> auch die Deutung des Ortsnamens *Lautitz/oso. Luwoćicy* kritisch hinterfragt, der auch bzgl. der Etymologie zu dem Problem von *Laubach* in Bezug steht.

### Der Oberlausitzer Ortsname *Lautitz/Luwoicy*

Verunsichernd treten auch hier dem Forscher gleich mehrere spätere Belege entgegen, die zu den ältesten, welche man ohne jene eigentlich für etymologisch transparent hielt, gar nicht zu stimmen scheinen. Angesichts der zweisprachigen Situation der Oberlausitz geht es dabei um die neusorbischen Namensformen, und zwar die des literalen und offiziellen wie auch die des dialektalen Usus; vgl. die folgende Beleggeschichte:

*Lautitz, oso. Luwoicy*, Dorf sö. Weißenberg: 1206 *Henricus de Lutiz*; 1318ff. *Otto et Wernerus de Luticz, Luthicz*; 1405 *Luticz*; um 1430 *vom Lawtcz*<sup>42</sup>; [um 1480] *Lewttitz, Lewtitz; Lauticz*; 1503 *Lautitz*; 1657 *Lautitz*. – Dial. [laqt̩ts]. – Obersorbisch: 1364 *Lubossicz, Lubossicz*<sup>43</sup>; 1700 *Luocziza* Frenzel; 1719 *Luoczize*<sup>44</sup>; 1800 *Wuwoczizy*; [um 1840] *Luwoiczizy*; 1843 *Luwoicy*.<sup>45</sup> – Dial. [luwɔts̩ʲtsə], [wuɔʲʲʲtsə]<sup>46</sup>

41 Koenitz (2011: 101); ders. (2017: 223).

42 Nach Eichler/Walther (1975: 161[–162]); übernommen von Wenzel (2008: 101), nicht von HONSa. (In Eichler 1985–2009 fehlt der Ortsname ganz.)

43 Diese Form bringt nur Jan Meschgang (1981: 70) (ohne Quellenangabe).

44 Diese Form bringt nur Jan Meschgang (1981: 70) (ohne Quellenangabe). Bei der Quelle handelt es sich offenbar um Frenzel, A.: *Historia populi et rituum Lusatiae Superioris ...* 1719. (Bei dem Beleg 1700 wohl entgegen der Angabe in HONSa 2001: I, 570 um Frenzel, A.: *Historia Lusatiae Superioris Naturalis* [um 1700].)

45 Angaben, wo nicht anders angegeben, nach HONSa (2001: I, 570).

46 Die Angaben zu den Mundartformen waren hier nicht nur nach API zu adaptieren und zu präzisieren, sondern auch wesentlich zu korrigieren. Eichler/Walther (1975: 161 [–162]) notierten: „Mda. *luwocicə, wuɔćicə*“, in HONSa (2001: I, 570) steht „... *luwɔćicə, wuɔćicə*“. – Dem historisch begründeten Graphemunterschied der normalsprachigen Orthographie -<ć>- || -<č>- entspricht heute kein phonetischer. Beides wäre -[tʃ]-. Die Eintragung in HONSa stellt eine stillschweigende, aber sicher inkorrekte Korrektur gegenüber Eichler/Walther dar. Tatsächlich war die dortige Aussprachekennzeichnung mit -<c>- offenbar korrekt gewesen. Es handelte sich um ein Merkmal des Löbauer Dialekts, offenbar von den Autoren nicht als solches erkannt – s. w. u. (im Abschnitt „Löbauer Dialekt“) zur speziellen Transkription.

## Jüngere Forschung

In der jüngeren Forschung<sup>47</sup> wurde *Lautitz* auf eine Grundform \**Lutici* zu einem Personennamen *Lut* oder *Luta* (dieser zum Adjektiv späturnslawisch \**lut*->streng, scharf, grausam, grimmig<)⊃>48 zurückgeführt, während man zu den neuobersorbischen Namenformen der letzten drei Jahrhunderte keine überzeugende Erklärung anbieten konnte („-*uwo*- als Sorabisierung der diphthongierten dt. Namenform“<sup>49?</sup>) und 1364 *Lubossicz* vage für Angleichung an einen tschechischen Ortsnamen hielt (was war es, das angeglichen wurde?). Ergebnisse älterer Forschung wurden nicht gewürdigt. Die Diphthongierung der deutschen Form hätte allenfalls eine sorabisierte Form mit \*-/*o(w)u*/- erklären können, aber doch wohl kaum das gegebene \*-/*u(w)o*/-.

Der Verfasser ging bei der letzten Erörterung der Geschichte des Ortsnamens<sup>50</sup> wie schon davor<sup>51</sup> davon aus, dass eine Rekonstruktion der altober-sorbischen Grundform von den neuobersorbischen Formen her zu erfolgen habe, nahm aber Abstand von seiner früheren Annahme, die deutsche Namensvariante müsse einen völlig anderen (freilich ebenfalls altsorbischen) Ursprung haben als die moderne sorbische. Ausgehend von den sorbischen Belegen, vor allem von dem Beleg 1364 *Lubossicz*, wurde eine Grundform \**Głubočica* rekonstruiert, wegen der damit verbundenen, durch die neuobersorbischen Formen wohlfundierten Festlegung auf harten Anlaut (velares *l*) eine der deutschen Namensvariante entsprechenden Parallelbenennung \**Lutica* zu *lut*->Lindenbast<<sup>52</sup> angenommen, einen möglichen Zusammenhang zwischen den beiden Parallelnamen im Aufeinandertreffen der angenommenen Entwicklungsstufen \**Lučica* und \**Luwočica* im Laufe der sorbischen Namenentwicklung und der Verdrängung der ersten durch die zweite sehend<sup>53</sup>. Zweifel an der Plausibilität dieser Lösung führten zur Überzeugung, dass die beiden Namen-

47 Eichler/Walther (1975: I, [161–]162]; HONSa (2001: I, 570); Wenzel (2008: 101).

48 Eichler/Walther (1975: 161[–162]); HONSa (2001: I, 570); Wenzel (2008: 101).

49 HONSa (a. a. O. – Anm. 47). Eichler/Walther (1975: 162): Vielleicht „Sorabisierung der in Diphthongierung befindlichen dt. Namenform \**luetic* o.ä., womit auch das harte *l* erklärt wäre“. – Wenzel (2008: 101): „die Schreibungen mit -*uwo*- kann man vielleicht als sorabisierte dt. Namenformen erklären.“

50 Koenitz (2017: 223).

51 Koenitz (2011: 101).

52 Koenitz (2011: 101).

53 Koenitz (2011: 101).



varianten auf einen Nenner, den einer gemeinsamen Ausgangsform, zu bringen seien<sup>54</sup>.

Im folgenden sollen wesentliche Überlegungen nachvollzogen bzw. ergänzt oder korrigiert werden, die zur genannten Revision geführt haben, aber auch diese wird teilweise nochmals wesentlich in Frage zu stellen sein.

### Zur Anlautsituation

Geht man von dem im vorliegenden Beitrag vorgesteckten Rahmen aus, dann bieten sich zum Vergleich sowohl *Laubach*/*<Luboz>* als auch *Glaubitz*/*<Glu-boz(k)>* (s. o.) an, für velaren Anlaut der slawischen Namensform nur *Glau-bitz*/*<Gluboz(k)>*.

Die Situation bzgl. des Anlautes betrifft zunächst den *L*-Laut, und die Beleggeschichte stellt sich da widersprüchlich dar. Bei den deutschen Belegen gibt es bei den undiphthongierten Formen keinen Hinweis auf den Charakter des *L*-Lautes, es stehen [um 1480] zwei unterschiedliche Behandlungen des Vokals in der Diphthongierung nebeneinander, von denen *Lewttitz*, *Lewtitz* auf palatalen, *Lauticz* eher<sup>55</sup> auf nicht-palatalen *L*-Laut schließen ließen. Der palatale Diphthong bleibt auf die beiden angegebenen beschränkt. Ein anderes Nebeneinander bieten die neuobersorbischen Belege: Eindeutig unterschieden stehen nebeneinander die dialektalen Formen [luwɔtʃʲitsə] und [wuɔtʃʲitsə]. Nicht-palatalen Anlaut – graphisch <L>- – bzw. Anlaut mit aus velarem *L*-Laut stammendem /w/- (<W>-) zeigen die Belege des literalen Usus seit 1800. Der Lautwert von <L>- in den Belegen 1364 und 1700 ist unbestimmt.

Was ein anlautendes altsorbisches *-/g/-* betrifft, so hat im Obersorbischen über die Spirantisierung *\*/g/-* → *\*/ɣ/-* nicht nur der Wandel /g/ → /h/ regulär stattgefunden, sondern ist /h/ in der Verbindung /hʎ/ schließlich auch regulär geschwunden. Im Falle der Ortsnamen *Ockrilla*<sup>56</sup>, *Okrilla*<sup>57</sup>, altsorbische Grundform *\*/okruɣʎ/-*, dann *\*/okruɣʎ/-*, wird vermutet, dass dem Fehlen des (da inlautenden) *\*/g/-* im deutschen Integrat bereits Schwund von *\*/ɣ/-* im Altsorbischen, der dann schon im 12. Jahrhundert stattgefunden hätte, zugrunde liegen könnte<sup>58</sup>.

54 Koenitz (2017: 223).

55 Vgl. oben die Diskussion der Belegsituation zu Laubach.

56 Dorf nö. Meißen: 1205 *Ocrul* (HONSa 2001: II, 129).

57 Dorf nw. Radeberg: 1528 ... *der Okrull* ... (HONSa 2001: II, 132).

58 Vgl. HONSa (2001: II, 129).

*\*<Lubossicz>, <Lubossiczych>*

Der Beleg 1364 *Lubossicz*, der aus einer böhmischen Quelle stammt, ist, weil in der böhmischen Schreibertradition der betreffenden Zeit die Graphie <ss> normalerweise für den Laut [ʃ] steht, als *\*/lubofʃits/* zu lesen. Die Angabe einzig mit der Form <*Lubossicz*> ließ, endungslos, die genaue morphologische Ausprägung des obersorbischen Namens offen. Lediglich Jan Meschgang (1981: 70) gibt zum Datum <*Lubossiczych*> – und <*Lubossicz*> nicht – an (den Beleg gar mit dem erklärenden Zusatz „im Lok.Pl.“ versehen). Da die Graphie so nicht künstlich erdacht sein kann, ist damit wenigstens klar, dass der Beleg 1364 eindeutig einen pluralischen Namen meint<sup>59</sup>. Für sich genommen wäre also der Beleg leicht deutbar als zu einem Namen mit Grundform *\*Lubošici*, Patronymikum zum Personennamen *\*Luboš*<sup>60</sup> gehörig, doch schien ein solcher weder mit den späteren neuobersorbischen Belegen noch erst recht mit 1206 *Lutiz* (usw.) in Einklang zu bringen<sup>61</sup>.

< *Lubossicz* > schien dem Verfasser bisher nun ohne weiteres als aus *\*/hlubofʃits/-* und ursprünglich *\*/glubofʃits/-* entstanden deutbar. Es stellt sich aber neu das Bedenken ein, dass die Graphie <ss> in der böhmischen Schreibertradition des 14. Jahrhunderts recht regelmäßig für /ʃ/ und kaum für [ʃʃ] steht. Doch findet sich ein tschechisches Oikononym, das dazu mit einer interessanten vergleichbaren Situation aufwartet: *Dalešice* (Ortsteil von Neveklov, in Mittelböhmen) 1388 ... *de Daleczicz*, ..., 1543 (1522) *Dalessicze*, 1543 (1527) *Dalessiczich*, .... Die Graphie steht für *-ʃ/-*, aber die Namensform löst in wie auch immer zu erklärender Umwandlung eine vorgängige mit *-[ʃʃ]-* (*-<cz>*-) ab<sup>62</sup> (siehe aber auch weiter unten). Folgt man Profousens Erklärung<sup>63</sup> darin, dass die Belege <*Daleczicz*>- als *Dalečic*- zu lesen seien, so könnte analog dazu auch die offenbar als tschechisiert zu verstehende Ortsangabe *\*v Lubošicích* ein obersorbisches *\*Lubočice* meinen.

59 Im Moment steht dahin, ob die endungslose Form überhaupt – also ebenfalls – in der Quelle steht. Diese ist mir gegenwärtig nicht zugänglich.

60 Von Eichler/Walther (1975: 162) verstanden als tschechischer Name. Das war anzuzweifeln, weil tschechische Namen mit ursprünglich *\*Lu-* um diese Zeit fast nur noch umgelautet mit *\*Li-* auftraten (Koenitz 2011: 101).

61 So auch Eichler/Walther (1975: 162).

62 Vgl. Profous (1954–1960: I, 360).

63 Wie Anm. 62.

## Grundform \*/głubofits/-?

Offenbar gibt es gegen die Annahme, aus dem Beleg 1364 ließe sich eine altobersorbische Grundform \*/głubofits/- herleiten,<sup>64</sup> bis hierher keine ernsthaften Gründe. Ein \**Głubočica* kann mit Profous (1954–1960: III, 127) analog zu dessen Erklärung des Ortsnamens *Mokřice* interpretiert werden (a) als Substantivierung zum Adjektiv \**głubok-* – s. o. zu *Laubach/1540 Glaugkß* – mit zu ergänzendem femininen Grundwort oder (b) als Deminutivbildung zu einem substantivischen Ortsnamen \**Głuboča* mittels Suffix *-ic(a)*. Ein \**Głuboč-,a, -e*, entsprechend dem von Profous angeführten Vergleichswaldnamen *Mokře* ist wohl nicht bezeugt<sup>65</sup>. \**Głubočica* als auf \**głuboka zěma* ›tiefes Land‹ beruhend könnte auf jeden Fall passen, und zwar auch sehr gut zur topographischen Realität: Lautitz liegt am Löbauer Wasser im Tiefland, 186 m über dem Meeresspiegel<sup>66</sup>. Auch \**głuboka dolina* ›tiefer Grund‹ wäre adäquat. Diese Form ist nun auch die des sorbischen Flurnamens *Hłubočica*, *Hłubočicy* (Plural), der gerade in der Nähe von Lautitz – in den Fluren Lauske und Kotitz – in eindrücklicher Massierung vorkommt: „*Hłubočicy*: {Lauske} *hłubočicy*, *Wuboschütz*, *Hłubočicy* tief gelegener Wiesengrund; {Kotitz} *hłubočicy*, *die Hubotschütz*, *an der Wuboschütz*, *Woboschütz*, *Wubvoziz* bewaldetes Wiesental im SO, *Hubotschützwiese*, *Wuboschützwiese*, *Hłubočica*; *Luhočicy*: {Lauske} *Luhočicy*, *Lubožitzcy*.“<sup>67</sup> Dabei ist die gar überwiegende Pluralform der Flurnamen zu beachten. Diese würden evtl. auch die deminutivische Interpretation (1b) (etwa ›tiefe Gründchen‹) ermöglichen.

Der – vervollständigte bzw. rektifizierte – Beleg 1364 wiese direkt auf eine frühneuobersorbische pluralische Namensform \*(H-)Łubočicě und damit auf das mit einem entsprechenden zeitgleich existierenden Flurnamen gleichlautende Oikononym: Dieses könnte auf ein entsprechendes altobersorbisches deanoikononymisches Oikononym \**Głubočicě* (← spätersl. \**Glōbočicě*) (Pl.) ›tiefe Gründe‹ zurückzuführen sein.

Die Entwicklung des Oikonyms hätte sich also bis Mitte des 14. Jahrhunderts wie folgt vollzogen:

64 So in Koenitz (2017: 223) – vgl. Anm. 54. – Vgl. auch w.o. zu *Glaubitzy*.

65 Ein solches Appellativum wäre aber denkbar, vgl. walachisch *huboč*, wohl ›Schlucht‹ bedeutend (Machek 1968: 169).

66 Siehe *Luwočicy* in Wikipedia (Wikipedija [sorbisch], <https://hsb.m.wikipedia.org/wiki/Luwočicy>, zuletzt aufgerufen am 18.01.2024).

67 Aus Hoffmann (1959: 23 und 40). – An der Spitze – vor dem Doppelpunkt – das „Wurzelwort“, in geschweiften Klammern die Ortschaft der Flur.

\*/gʎubotʃits/- → \*/yʎubotʃits/- → \*/hʎubotʃits/- → \*/ʎubotʃits/-

Die Übernahme des Ortsnamens ins Deutsche wäre offenbar von einer altober-sorbischen Entwicklungsstufe \*/yʎubotʃits/- bzw. \*/ʎubotʃits/- von vor 1200 ausgegangen und wohl als ?\*/lubotsits/ erfolgt. Analog zu der oben für die vom Beleg 1540 *Glaugkß* für *Laubach* skizzierten Rekonstruktion wäre in der oralen Sphäre eine Entwicklung des Integrats wie folgt geschehen:

\*/lubotsits/ → \*/luw(u)tsits/ → \*/lu:tsits/ → \*/lu:ts/ || → Rückbildung (Streckung) zu \*/lu:tits/ (= 1206 ... *Lutiz*)

Im sorbischen Mund ergäbe sich, ausgehend von der Form \*/ʎubotʃits/- des 14. Jahrhunderts entsprechend den authentisch obersorbischen Belegen – nach der dreieinhalb Jahrhunderte umfassenden Überlieferungslücke – von 1700 bis zur Gegenwart die folgende Weiterentwicklung:

\*/ʎubotʃits/- → \*/wubotʃits/- → \*/wuwotʃits/-

Regulär ist der obersorbische Wandel /ʎ/ → /w/; er erfolgte im 16./17. Jahrhundert<sup>68</sup>, käme bei diesem Namen aber graphisch erst seit dem Beleg 1800 zum Vorschein. Kaum sonst belegt scheint im Obersorbischen jedoch ein Wandel /b/ → /w/ zu sein. Die obersorbischen Namensformen ab 1700 hätten<sup>69</sup> in Assimilation \*/-w/-\_\*/-b/ → \*/-w/-\_\*/-w/ ihre Erklärung zu finden.

### Flurname *Łuhoćicy*?

Die, wie oben gesagt, eher fragliche Veränderung /b/ → /w/ in angenommenem \*/ʎubotʃits/- → \*/wuwotʃits/- erscheint auf geradezu erstaunliche Weise in zwei für die Flur Lauske/Łusk (im 19. Jahrhundert) bezeugten Flurnamen: *Łuhoćicy* und *Hhuhoćicy*, von denen der erste als ›die Nachkommen des Łuho-ta‹ und der zweite als ›die tiefen Wiesengründe‹ erklärt wurde<sup>70</sup>. *Łuhoćicy*<sup>71</sup> ist phonologisch dieselbe Form wie die der orthographischen und amtlichen obersorbischen Form sowie letztlich auch der beiden genannten mundartlichen des

68 Schaarschmidt (1997: 125).

69 Vgl. Koenitz (2011: 101). – Der Aspekt blieb unerwähnt in Koenitz (2017: 223).

70 Kühnel (1982: 248).

71 Bei Kühnel an anderer Stelle (Kühnel 1982: 348) <*Łuhaćicy*> (neben <*Łubožitzy*>).

Oikonyms *Luwoćicy*, wobei [h]<sup>72</sup> wie oft im Obersorbischen als Allophon desselben Phonems wie [w] steht. Der Beleg hätte eigentlich längst bei Deutungsversuchen zum Oikonym Berücksichtigung finden sollen. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, dass es sich bei *Luhoćicy* um eine irrtümliche Flurnamenmeldung handelt. Der Sammler M. Rostok oder dessen Informant haben wohl tatsächlich *Hhuwoćicy* mit dem Namen des Oikonyms verwechselt. Die Deutung als ›die Nachkommen des Luhota‹ stammt vermutlich von Kühnel, der sie aus Heys Deutung eben des Oikonyms (s. u.) übertragen haben dürfte.<sup>73</sup>

Der als problematisch zu betrachtende Flurname *Luhoćicy* wäre vielleicht gar der einzige in Betracht kommende Vergleichsname mit Ersatz für *-b/-*. Die Realisierung des vermeintlichen Ersatzphonems *\*-/w/-* trat ansonsten hier schnell zurück hinter die approximantische Ausprägung in Hiatusligerfunktion. In der Belegreihe zum Oikonym tritt dies in der Wiedergabe der dialektalen Form [wuoɕʲitsə] als Nullallophon in Erscheinung. Indem damit Labialität *-b/-* || *-w/-* zum fakultativen, also austauschbaren Element wird, wird die Annahme einer Assimilation zweifelhaft. Diese trüge gar nicht, falls die Graphie <L> in 1700 *Luocziza* tatsächlich noch für den velaren *L*-Laut, den nicht-labialen, stünde und nicht – wie auch bei der heutigen offiziellen orthographischen Form – als bloß historisch bzw. sprachpflegerisch-konservativ bewahrend statt *\*-[w]-* zu verstehen wäre: die Annahme einer Assimilation *\*-/ɬ/- \*-/b/-* → *\*-/ɬ/- \*-/w/-* wäre auszuschließen.<sup>74</sup>

Gar keine Rolle spielte in der gesamten jüngeren und jüngsten Forschung der Stammaslaut der obersorbischen Formen. Die Widersprüchlichkeit der diesbezüglichen Angaben zu den mundartlichen Formen zwischen Eichler/Walther

72 Ich verzichte hier auf das Bemühen um noch größere Präzision bzgl. der phonetischen Realität, die möglicherweise – auch in der Transkription – eine Differenzierung zwischen konsonantischer und halbvokalischer Realisierung zu berücksichtigen hätte.

73 Hoffmann (1959: 40) (der übrigens Seite 79 offenbar nach Kühnel, vgl. auch Anm. 71, noch ein *Luhaćica* nennt) übernimmt, vgl. ebenfalls Anm. 71, die Erklärung von *Luhoćicy* als Patronymikum zu *Luhota*, hält dann aber doch eine Missdeutung von obersorbisch *htuwoćicy* für wahrscheinlich(er). Nach Autopsie (Michał Rostok 1887: 8 bzw. 30) durch Vf. ist unbedingt letztere Vermutung zu bestätigen: Der Flurnamensammler Michał Rostok hat *Luhoćicy* und *Hhuwoćicy* auf zwei Lieferungen verteilt an die Redaktion gegeben. Die Flur Łusk (Lauske) mit zugehörigen Flurnamen kommt zweimal vor, wobei noch weitere vermutlich eigentlich identische Objekte mit Namensvarianten verzeichnet sind, vgl. *Ślónca* (= Schlunzenberg) ... *Podleńca* (= Pestilenzwiese) unter Nr. 39, *Na Ślónicy* (tež: *Ślónča*, Schlunzenberg,) ... *Powleńca* und *Porlenca* unter Nr. 196. *Hhuwoćicy* steht unter Nr. 39, *Luhoćicy* unter Nr. 196. Da die Reihenfolge der Posten in der gedruckten Fassung vom Redakteur M. Hórník hergestellt worden ist, kann man aus ihr auch nicht schließen, welche Variante von M. Rostok als die korrektere gemeint gewesen sein könnte.

74 Dies wurde in Koenitz (2011: 100f.) übersehen.

(1966) und HONSa (2001) blieb unbeachtet. Auch wenn für die Autoren Eichler und Walther die obersorbischen Formen unerklärlich blieben, störte deren Stammauslaut jedenfalls nicht den Ansatz *\*Lutici*, mit *\*/-(t(i))/-*. Im Deutungsvorschlag des Verfassers<sup>75</sup> hätte besonders die Angabe einer dialektalen Form „[luwocicə]“ bei Eichler/Walther (1975: 162) den Stammauslaut einer Grundform *\*Głubočica* zweifelhaft erscheinen lassen können. Doch wurde diese Angabe in HONSa (2011: I, 570) nicht wiederholt, sondern mit einem diesen Ansatz *\*Głubočica* scheinbar eher stützenden „[luwočicə]“ scheinbar falsifiziert.

### Deutungsalternative für *Lautitz/Łuwoćicy* nach Gustav Hey

Sucht man nun wegen genannter Bedenken nach einer Alternative zu obiger Deutung von *Lautitz/Łuwoćicy*, stößt man noch einmal auf den Meister der sorbisch-deutschen Namenkunde des ausgehenden 19. Jahrhunderts Gustav Hey. Sein ebenfalls um die sorbische Namenkunde hochverdienter Zeitgenosse Paul Kühnel<sup>76</sup> meinte, *Łuwoćicy* lasse sich „ohne Zwang mit Prof. Hey als *\*Hluvocici* [sic! – der Vf.], jetzt *Łuwoćicy* ›Leute des *Łuwota*‹ erklären“. Gustav Hey nimmt als Grundform *\*Hhuwotici* an, Patronymikum zu einem Personennamen *\*Hhuwota*, dieser zu einem obersorbischen Appellativum *\*hhuwa* ›Trüffel, Knolle‹ gebildet. Er schreibt: „*Hhuvotici*, Familie *Hhuvota*, *Łuwota* Knolls“. Diese Erklärung „funktioniert“ jedenfalls vollkommen, allerdings nur formal, „zwanglos“ aber nicht. Das behauptete *\*hhuwa* finde ich nicht, es kommt in den Lexika des Obersorbischen nicht vor, es fehlt auch im Historisch-etymologischen Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache von Heinz Schuster-Šewc (1978-1989)<sup>77</sup>. In die Nähe kommt man bei Machek (1968: 168) unter dem von Hey angeführten Ursprungsetymon (tschechisch) *hlíva* (d. i. späturnslawisch *\*gliwa*) mit polnischem dialektalen *gluwa*, Namen eines nicht essbaren, schleimigen Pilzes, und Quellenangabe<sup>78</sup>. Das moderne Wörterbuch der polnischen Dialekte<sup>79</sup> führt für dieselbe Gegend, im Powiat Nowy Targ in Südpolen, auch (gar an erster Stelle, aber natürlich abgeleitet) die Bedeutungen ›Sabberer; Schwätzer‹, dazu die Verben *gluwać* und

75 Koenitz (2011: 100f.); ders. (2017: 123).

76 Kühnel (1982: 345).

77 Sorbische Reflexe kennt auch Machek (1968: 168) nicht.

78 Rozwadowski (1927: 426).

79 Słownik gwar polskich (2011–2013: VIII, 399).

*gluwieć* ›gemächlich essen, herumkauen‹ sowie das Substantiv *gluwacz* ›Saberer‹ an. Der Stamm mit \*/u/- beruht sehr wahrscheinlich auf dem semantischen Bezug zu polnisch *śluz* (urslawisch \**slizь*, tschechisch *sliz*) ›Schleim‹. Zu beachten ist dabei der nicht-velare, ursprünglich als palatal anzusetzende L-Laut. Heys Ansatz diesbezüglich korrigierend, wäre daher ein altobersorbisches \**gluwa* anzunehmen. Er gibt für dieses Etymon wie für die gesamte Namensdeutung keine Quelle an; was namenkundliche Forschung zu diesem Namen betrifft, nennt er nur Schmalers<sup>80</sup>, und zwar negativ: der wisse den Namen nicht zu deuten. Hey hat anscheinend das obersorbische \**htuwa* selbst gebildet. Ermutigend ist der von ihm angezeigte Umstand, dass *gliwa* in der slawischen Toponymie zuverlässig vertreten ist<sup>81</sup>, speziell in der tschechischen mit den deanthroponymischen Oikonymen *Hlívín* und *Hlívce* und in dem pluralischen zweiteiligen (episkoptischen<sup>82</sup>) Wohnernamen *Hlivojedy*<sup>83</sup>. Zu ihnen gesellt sich der Name der bekannten polnischen Großstadt *Gliwice*/deutsch *Gleitwitz*. Bedenken sind nicht zu erheben gegen Heys Annahme eines mittels hypokoristischem Suffix \*-ot(a) gebildeten Personennamens (Übernamens), den Anlaut korrigierend nun \**Gluwota*. Zu erinnern ist hier an die oben erwähnte Nennung eines Flurnamens *Łuhocicy* ›die Nachkommen des Łuhota‹; es handelt sich gar um die einzige greifbare Spur der Annahme eines Personennamens \**Łuhota* vor Heys als phonologisch identisch zu wertendem \**Łuwota* – \*/uwota/ – zu *Lautitz*/*Łuwoćicy*.

Interessant an den polnischen Dialektwörtern ist einerseits die genau genteilige Bedeutung, was die Merkmale des bezeichneten Pilzes betrifft, und andererseits die Verwendung in Personenbezeichnungen (mit pejorativer bzw. episkoptischer Bedeutung). Im Alttschechischen bezeichnete *hlíva* einen essbaren Edelpilz, meist zusammen mit Steinpilzen gehandelt, wahrscheinlich einen Seitling (*Pleurotus*)<sup>84</sup>; als schleimig wird der nirgends beschrieben. Hey kann die Bedeutungen Trüffel und Knolle aus tschechischer Literatur geschöpft haben<sup>85</sup>.

80 Schmalers (1867: 7).

81 Bestätigung verschafft Šmilauer (1970: 66).

82 „episkoptisch“, „Episkoptikum“ – diese Termini wurden eingeführt zur Bezeichnung von Spott-, Neck- und Spitznamen, hergeleitet vom altgriechischen Verb *episkopein* ›(ver-)spotten‹ in Koenitz (2019).

83 Profous (1956–1960: I, 637f.); Hosák/Šrámek (1970: I, 259f.)

84 Machek (1968: 168).

85 Vgl. Herzer/Prach (1909–1916): *Českoněmecký slovník*, I, 334: *hlíva*: 1. bot. Knollen; 2. a) bot. ... Wurzeltrüffel, b) *Agaricus ostreatus* Drehling; 3. path. ....

Hey hat auf seine übliche – zu recht kritisierte<sup>86</sup> – Art den Namen „übersetzt“ (wie es übrigens auch des bekannten sorbischen Sprachwissenschaftlers Ernst Muka Gewohnheit war) – hier: „Familie *Knolls*“ wegen angeblichem \**hluwa* >Knolle<.

## Löbauer Dialekt

Zu beachten ist, dass es sich bei der Graphie <Hluvoci> in obigem Zitat aus Kühnel offenbar nicht, wie man, da diese in Hey (1893) nicht vorkommt, meinen könnte, um einen Schreib- oder Druckfehler handelt. Es liegt eine Namensform mit einem typischen Merkmal des Löbauer Dialekts vor, dem Reflex \*-*[tsʰ]*- für \*-*[tʃ]*-<sup>87</sup> anstatt des wohl vorauszusetzenden standardsprachigen \*-*[tʃ]*- bzw. (etwas?) späteren \*-*[tʃ]*-.

### Zur phonologisch-phonetischen Situation und der phonetischen Transkription

Bei dem genannten Merkmal des Löbauer Dialekts handelt es sich um die in neuobersorbischen Wörtern wie *tři* begegnende palatale dentalalveolare Affrikate, gewöhnlich [cʰ] transkribiert (<tři> = [cʰi])<sup>88</sup>. Um im Gebrauch der Transkription nach API konsistent zu bleiben und die historische Situation des Löbauer Dialekts adäquat erfassen zu können, führe ich das Zeichen <tsʰ>, Kombination mit dem Diakritikon <ç> statt mit dem Diakritikon <j> ein. Da wahrscheinlich in einen uns interessierenden Abschnitt der Geschichte von *Luwoćicy* die gleichzeitige Existenz von [tsʰ] und der Affrikate c ← \*k (deren palataler Charakter in der Literatur gewöhnlich unbezeichnet bleibt) vor und nach deren Depalatalisierung fällt, reserviere ich das sonst zur Kennzeichnung der Palatalisierung übliche Diakritikon <j> zur Bezeichnung dieser Affrikate und schreibe da [tsʰ]. Vermutlich unterschieden sich die beiden Affrikaten voneinander im Umfang der vom Palatum erfassten Fläche sowie dem Artikulationsdruck.

Ob Kühnel die Graphie aus einem ihm bekannten Manuskript Heys – Vorfassung des Buches zum Beispiel – übernommen oder vielleicht aufgrund von Kenntnissen über die dialektale Gestalt des Ortsnamens Heys Graphie selbst

86 Ernst Eichler im Nachwort zu Hey (1893) in Hey (1981[o.S.]).

87 Vgl. Lubijska narěč [Löbauer Dialekt] ([https://hsb.m.wikipedia.org/wiki/Lubijska\\_narěč](https://hsb.m.wikipedia.org/wiki/Lubijska_narěč), zuletzt aufgerufen am 18.01.2024); ferner Šewc (1968: 250).

88 Vgl. Šewc (1968: 35f.).



so adaptiert hat, sei dahingestellt. Auf jeden Fall entspricht < Hluvovic>- = \**[hluwotsʰits]*- klar als löbäudialektale Form Heys Ansatz der Grundform. Diese Form lag offenbar auch mit der entsprechenden, später nicht wiederholten ersten mundartlichen Form in Eichler/Walther (1975: 162) vor (vgl. w. o.<sup>89</sup>); der Löbauer obersorbische Dialekt ist erst in den 60er/70er Jahren des 20. Jahrhunderts ausgestorben<sup>90</sup>. Bemerkenswert im gegebenen Kontext ist auch der oben erwähnte Flurnamenbeleg „*Wubvoziz* bewaldetes Wiesental“<sup>91</sup>. Mit <-bv>- wahrscheinlich verderbt, dürfte <-ziz> doch das erörterte Dialektmerkmal meinen. Dann freilich unetymologisch, da es gewiss auf \**Gľubočic-* zurückgeht, würde es das Vermischungspotential der Affrikatenfamilie [tsʰ] || [tʃʰ] || [tʃ] zeigen, das bereits Jahrhunderte zuvor gewirkt haben kann.

### \**Gľuwotici*

Hey konnte kaum den Beleg 1364 *Lubossicz, Lubossiczych*<sup>92</sup> kennen, der die jüngere Forschung zusätzlich verwirrt hat. Der Gedanke an eine womöglich tschechische Namensform mit der Anfangssequenz \**Lubo-*, somit \**Lubošic-* oder \**Lubočic-*, konnte ihm fernliegen. Auch wenn für ihn dieser „störende“ Beleg nicht da war, ist sein Deutungsversuch sehr bemerkenswert. Wie die jüngere arrivierte Forschung zeigt, war allein sein Gedanke an die Möglichkeit des Schwundes eines anlautenden /g/- nicht selbstverständlich und ein Beispiel für seinen linguistischen Scharfsinn wie auch seine gründliche Kenntnis des Slawischen und slawistischer Literatur, die E. Eichler zu Recht lobt<sup>93</sup>.

Heys Deutung von *Łuwoćicy* erscheint im Ansatz als sehr plausibel, das Ergebnis ist zu resümieren und zu präzisieren zur Grundform \**Gľuwotici*, Patronymikum zum Personennamen (Übernamen) \**Gľuwot(a)*.

89 Vgl. Anm. 46.

90 Vgl. Lubijska narěč (a. a. O.) (Anm. 86). – In Lautitz/Łuwoćicy selbst zählte Ernst Tschernik (Arnošt Černik) 1956 noch zwei aktive Sprecher (vgl. *Lautitz*, <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Lautitz>, zuletzt aufgerufen am 18.01.2024).

91 Hoffmann (1959: 23).

92 Laut HONSa (2001: I, 570 und III, 47) aus Sedláček, A.: Die Reste der ehemaligen Reichs- und königlich Böhmisches Register [1361–1480]. Prag 1917, 1918. (Dem Vf. z. Z. leider nicht zugänglich.)

93 Siehe Anm. 85.

## Die weitere Geschichte des Oikonyms in der Nachfolge von Hey

### *Luwočicy*

Regulär „standardsprachig“ verlief die Namensentwicklung zunächst bis zu der Zeit, da der Beleg 1364 eine Namensform zeigt, die so weder früher noch später in der Beleggeschichte auftaucht, wie folgt:

altobersorbisch \*[ɣʎuwotʃitsʲ]- bzw. \*[ʎuwotʃitsʲ]- → \*[ʎuwotsʲitsʲ]-

Nicht später als Anfang des 13. Jahrhunderts ist Assibilierung von [tʃ] anzusetzen<sup>94</sup>; sie war jedenfalls im 14. Jahrhundert gewiss vollzogen. Man darf annehmen, dass hier die Assibilierung mit dem für den Löbauer Dialekt typischen Reflex von [tʃ], [tʃʲ], erfolgt ist, also mit dem Resultat \*[ʎuwotsʲitsʲ]-.

Mit dem Beleg 1364 *Lubossicz*, direkt zu lesen als \*[lubotʃitsʲ]- war offenbar ein \*[ʎubotʃitsʲ]- gemeint, und das heißt, dass der in der Region, wie weiter oben nach Kühnel und Hoffmann exemplifiziert, mehrfach vertretene Flurname *\*Hlubočicy*, zu jenem Zeitpunkt wohl bereits ohne den Anlaut /h/- gesprochen, eingedeutet wurde.

Bezüglich des zwischen anzugleichendem und angleichendem Namen ungleichen Stammaslautes bietet sich der weiter oben bereits erwähnte tschechische Ortsname *Dalešice* im Zusammenhang mit der Deutung nach Heys sowie dem zusätzlichen Beleg <Lubossiczych> nun noch auf andere Weise als passende Parallele an: Die gegenüber 1543 (1522) *Dalassicze*, 1543 (1527) *w Dalassiczich* (d. i. *Dalešice*) als vorgängig verzeichnete Graphie 1388 ... *de Daleczicz*, d. i. *Dalečic(e)*, beruht auf der (urtschechischen) Grundform *\*Dalētici* zum Personennamen *\*Dalēta*,<sup>95</sup> der gleichen Bildung wie *\*Gʎuwotici* zu *\*Gʎuwota*.<sup>96</sup>

Volle Übereinstimmung zwischen anzugleichender und angleichender Namensform bestand zweifellos bzgl. des Numerus Plural. Die unterschiedlichen Paradigmen – *o*-stämmige Formen versus *a*-stämmige – waren für eine solche Eindeutung wohl kein Hindernis. Die diesbezügliche Situation sei dennoch genauer betrachtet: Im Nominativ/Akkusativ und im Genitiv stimmten die fraglichen Namensformen zu der Zeit bzgl. der morphologischen Ausformung

94 Schaarschmidt (1997: 98).

95 Ein weiteres tschechisches Oikonym mit vollkommen gleicher Situation ist *Holešice/dt. Holschitz*, urtsch. *\*Golētici* (Profous 1954–1960: I, 665).

96 Vgl. Profous (1954–1960: I, 360). – vgl. Anm. 62.

zweifelloso überein. Problemlos war das im Genitiv mit Endungslosigkeit der Fall: \*[ʎuwots<sup>ɕ</sup>itsʎ] || \*[ʎubotʃitsʎ]. Was die Endungen für Nominativ, Akkusativ und Lokativ betrifft, so wäre für 1364 wahrscheinlich noch das ursprüngliche \*- /ě/- (= \*[ʎe]-) anzusetzen, da die Depalatalisierung von \*[ʎʃ] zu \*[ʎʃ], die den Wandel der Sequenz \*- [ʎ<sup>ɕ</sup>ie]- über \*- [ʎ<sup>ɕ</sup>i<sup>ɛ</sup>]- und weiter \*- [ʎ<sup>ɕ</sup>i<sup>ɛ</sup>]- zu \*- [ʎ<sup>ɕ</sup>i]- bewirkte, erst für Anfang des 15. Jahrhunderts angesetzt wird<sup>97</sup>: \*[ʎuwots<sup>ɕ</sup>its<sup>ɕ</sup>ie] || \*[ʎubotʃits<sup>ɕ</sup>ie].

Das Paradigma war bekanntermaßen in Bewegung, die *o*-stämmigen Formen wurden tendenziell von den *a*-stämmigen abgelöst<sup>98</sup>. Im gegebenen Falle wäre nach erfolgter Eindeutung des klar *a*-stämmigen Flurnamens für den Lokativ offenbar \*[ʎuwots<sup>ɕ</sup>itsʎax] zu erwarten. In dem von der Eindeutung freien Usus hätte es wohl mit noch regulärer *o*-stämmiger Form \*[ʎuwots<sup>ɕ</sup>its<sup>ɕ</sup>ie] geheiß<sup>99</sup>. <Lubossiczoch> = \**Lubošičich* schrieb – mit zu der Zeit im Tschechischen gängiger Endung – aber wohl ein böhmischer Schreiber, der vom Tschechischen (und Deutschen?) her die sorbische Eindeutung nicht verstand.

Mit anderen Worten: \**Gľubočica*, nun eher Plural \**Gľubočičě*, ist in der neuen Deutung – in Vervollständigung der Heyschen Erklärung des Toponyms und Revision der früheren, oben nochmals entwickelten des Verfassers – die Grundform nicht von *Lautitz/Luwočicy*, sondern – dann im Plural – die des zeitweilig in \**Gľuwotici* – aktuell in \**Luwoc'icy* als \**Lubočicy* – eingedeuteten Flurnamens.

Die Angleichung an den Flurnamen fand wahrscheinlich eine Grundlage in der realen Beschaffenheit des Terrains (tiefe Wiesengründe). Von der Dauer des Gebrauchs der eingedeuteten Form kann nicht mehr ausgesagt werden, als dass er frühestens mit voller Ausprägung der Assibilierung von [ʃ] eingetreten sein und spätestens im 17. Jahrhundert geendet haben dürfte. Mit einem längeren Verbleib ließe sich der auch nach Wegbleiben des -/b/- verbleibende velare Anlaut erklären. Handelte es sich 1364 etwa um eine einmalige Verwechslung mit dem Flurnamen oder anderwärts begründete Fehlnennung, bliebe dieser weiterhin unerklärlich. Das Wirkungsfeld der „Einspielung“ wäre der orale Usus im Bereich der Siedlung und/oder in deren engerer oder weiterer Umge-

97 Schaarschmidt (1997: 112).

98 Vgl. Mucke (1965: 376).

99 Obersorbische Spuren dieser ursprünglichen *o*-stämmigen Lokativ-Plural-Form sind m. W. sonst nicht überliefert. Statt der dann eindeutig dominierenden Formen mit *a*-stämmiger Endung -*ach* sind Restformen auf -*och* verblieben, darunter die Oikonymformen *Ždžerjoch* zu *Ždžary*, *Psowjoch* zu *Psowje* und *Spaloch* zu *Spale*, die aber wohl analoge Übernahmen aus *i*-stämmigem Paradigma darstellen (Mucke 1965: 329, 376).

bung gewesen. Die Veränderung tritt nach einer über drei Jahrhunderte währenden Überlieferungslücke zutage. Die deutschen Belege zeigen in dieser Zeit zur Entwicklung des sorbischen Namens keinen Bezug mehr, sondern lassen etwa mit [um 1430] *vom Lawtcz* und [um 1480] *Lewttitcz*, *Lewtitz*; *Lauticz* nur eine Namensentwicklung nach deutschen Regularitäten (Diphthongierung, Reduktion der unbetonten nachtonigen Silbe bzw. Umlaut – s. w. u.) erkennen. Nun lässt der für die Oberlausitz seltene Umstand, dass während deutscher Herrschaftsverhältnisse – Lautitz war 1318 Herrensitz, dann Jahrhunderte lang im Besitz des Adelsgeschlechts von Gersdorff – 1364 eine genuin slawische Form des sorbischen Oikonyms aktenkundig werden konnte, die Annahme zu, dass er über sorbische Bedienstete der Herrschaft, über die Geistlichkeit, die Dorfintelligenz auch weiter, und das in aktuell modifizierter, dann überregional geprägter Form neben der örtlichen löbaidialektalen Gestalt des normalen alltäglichen Usus als eher der gehobenen Kommunikationssphäre („gelehrtem“ Usus) angehörend bestehen konnte.

Die Beleggeschichte nach 1364 dürfte zweierlei besagen:

- (a) Die Form mit inlautendem ursprünglichen *\*-/w/-* hielt sich im örtlichen oralen Gebrauch und hatte spätestens gegen 1700 das eingedrungene *-/b/-* ganz verdrängt.
- (b) Der anlautende velare *L*-Laut verdrängte den palatalen im literalen Usus dauerhaft. Im Endeffekt kam es zur Vermischung der ursprünglichen Form mit der eingedrungenen. Da der nicht-velare Anlaut – nun zu verstehen als der „mittlere“ *L*-Laut [l] – in der dialektal-oralen Sphäre (siehe die erste der beiden in der Belegreihe angegebenen dialektalen Varianten [luwɔts<sup>ɕ</sup>itsə]) bewahrt blieb, ist anzunehmen, dass die Etablierung der Variante mit velarem Anlaut als eine gehobene Form galt und dementsprechend die alleinige Form des literalen Usus blieb. Dass sie dominierte und als kanonisierte Form schließlich auch mündlich gebraucht wurde und wird, findet seine Erklärung auch darin, dass sich der Name in der Form *\*/Tuwots<sup>ɕ</sup>its/-* mit keiner Bedeutung mehr assoziierte – da wohl ein Appellativum *\*(h)l'uwa* nicht mehr existierte und ein entsprechender Personennamenname (*\*Luwota*) ebenfalls nicht bekannt war.

Die mutmaßliche Gesamtgeschichte des obersorbischen Toponyms lässt sich wie folgt darstellen:

*\*[gʰuwot<sup>ɕ</sup>its<sup>ɕ</sup>i]* → *\*[gʰuwot<sup>ɕ</sup>it<sup>ɕ</sup>e]* → *\*[ɣʰuwot<sup>ɕ</sup>its<sup>ɕ</sup>e]* → *\*[ʰuwots<sup>ɕ</sup>its<sup>ɕ</sup>e]*

(A) → \*[l̥uwots̥its̥i̯e] → \*[luwots̥its̥i̯e] (13.–20. Jahrhundert, löboudialektal, oral)

(B) parallel zu (A):

→ \*[l̥ubof̥its̥i̯e] → \*[t̥ubof̥its̥i̯e] ([spätestens] 1364 Eindeutung des Flurnamens, „transportiert“ über tschechisiertes \*[l̥ubof̥its̥i̯]-; „gelehrt“)

→ {\*[l̥uwots̥its̥i̯e] X \*[t̥ubof̥its̥i̯e]} → \*[t̥uwof̥its̥i̯e] → \*[t̥uwof̥its̥i̯i] (vor 1700 Kontamination Ursprungsform und Eindeutung)

→ \*[wuwof̥its̥i̯i] (18.–21. Jahrhundert, Standard, Norm; historisch-orthographisch: <Łuwoćicy>).

### Lautitz

Zur deutschen Namensform *Lautitz* hat Hey sich nicht geäußert. Vielleicht hatte er damit kein Problem<sup>100</sup>, während Kühnel sowohl mit dem Fehlen des anlautenden \*G- als auch mit der vokalischen Füllung des Stammes nicht zu-rechtkam<sup>101</sup>.

Zu erinnern ist jetzt daran, dass Belege des 15. Jahrhunderts widersprüchlich erscheinen bzgl. des Reflexes der altsorbischen Anlautsituation. Man darf wohl doch aus den belegten Formen <*Lewttitz*, *Lewtitz*> ([um 1480]) folgern, dass die Übernahme des altsorbischen Namens vor 1200 aufgrund des palatalen Anlautes \*/l̥/- als \*/liuwotits/ oder \*/ly:wotits/ erfolgte. Vielleicht in Assimilation an den velaren (dunklen) Charakter der folgenden Silbe trat alsbald an die Stelle der palatalen ersten Silbe deren dunklere Entsprechung \*/lu:/-, mithin die Integratform \*/luwotits/. Diese setzte sich in der literalen Sphäre fast vollständig durch. Die genannten beiden Belege weisen darauf, dass die palatale Form in einem parallelen Strang des oralen Usus bewahrt wurde und später einmal – dann diphthongiert – auch urkundlich aufschien. Das Nebeneinander der beiden Stränge ist augenfällig durch die in dem Görlitzer Gerichtsbuch mitverzeichnete Graphie <*Lauticz*>.

100 Aber sein zitierter Hinweis auf Schmalers Unvermögen, den Namen zu deuten, drückt vielleicht auch eigene diesbezügliche Resignation aus. Deutet er doch nicht die Möglichkeit an, die deutsche Form auf die neuobersorbische zurückzuführen.

101 Er konstruierte gar ein „Glautitz, Glawotitz [sic! – der Vf.]“, das bei der Eindeutschung hätte entstehen sollen, und er sah keinen Anschluss an ein „altslawisch l̥at- oder lut-“, zu dem seiner Meinung *Lautitz* gehören müsste.

Die deutsche Entwicklung verlief wie folgt:

altobersorbisch \*[ɣʎuwotʰits]- bzw. \*[ʎuwotʰits]- deutsch

(a) → \*/liuwotits/ || \*/ly:wotits/ → ... → \*/leutits/ (oral bis 15. Jahrhundert)

(b1) → \*/luwotits/ → \*/luw(u)tits/ → \*/lu:tits/<sup>102</sup> (= 1206 ... *Lutiz*) → \*/lautits/ (literal/oral, bis Standard Gegenwart)

(b2) (\*lu:tits/→) \*/lu:ts/ → \*/lauts/ (oral bis 15. Jahrhundert).

Eine früher getroffene Aussage lässt sich nach der veränderten Deutung modifizieren und dann in ihrem Wesen bewahren: „Der relativ frühe Beleg <Lutiz> ließ nicht erkennen noch erahnen, dass bis dahin (1206) ...<sup>103</sup> ... bereits einige den Namenskörper sehr stark verändernde Prozesse stattgefunden hatten: (1.) \**Gl-* → \**Hl-* → \**L-* im Sorbischen, (2.) \**Lubo-* → \**Luwo-*, (3.) \**Luwo-* → \**Luw(u)* (4) \**Lu(w)* → \**Lu-* im Deutschen – Prozesse, die nicht durch Aufzeichnungen belegt, wohl aber aufgrund bekannter sprachlicher Regularitäten mit einiger Wahrscheinlichkeit zu errechnen sind.

## Zusammenfassung und Nachbetrachtung

Der obige neue Blick auf die Namen der beiden Orte *Laubach* und *Lautitz/Luwoćica* und ihre Geschichte bringt Gemeinsamkeiten zutage:

- (1) Bei beiden Orten ist es nicht der älteste (deutsche) Beleg, der entscheidend wäre für die Ermittlung der historischen (altsorbischen) Grundform. Dieser erweist sich vielmehr als irreführend. Er verdeckt vorausliegende Entwicklungen, die in späteren Belegen aufscheinen, welche aber in der bisherigen Forschung nicht plausibel erklärt werden konnten und in ihrer Bedeutung für die Ermittlung der Grundform verkannt wurden. Es ist zu beachten, dass in beiden Fällen der älteste Beleg jeweils ohne nachfolgende Posten der historischen Reihe die Forschung nicht zur tatsächlichen Grundform hinführen könnte.

102 Vgl. die oben wiedergegebene Rekonstruktion mit (jetzt überwundener) Annahme einer Grundform \**Gluboćica* für *Lautitz* sowie die zum Beleg 1540 *Glaugkß* für *Laubach* skizzierte Rekonstruktion.

103 Koenitz (2017: 222f.).

- (2) In den Beleggeschichten der beiden Oikonyme taucht jeweils ein Beleg auf, der in besonderem Maße die Versuche der Forschung, ihre Entstehung und Bedeutung zu klären, erschwert: <Glaugkß> (1540) im Falle *Laubach*, <Lubossicz> (1364) im Falle *Lautitz/Luwoćicy*.
- (3) Dieses „störende“ Element hatte darüber hinaus jeweils genauer zu spezifizierende Bezüge zum Ortsnamen *Glaubit*. Eine diesem verwandte Form ist jedoch entgegen Annahmen der jüngeren und jüngsten Forschung nicht die Grundform der im Titel genannten Oikonyme.
- (4) Beide Namen gehen auf Grundformen mit anlautendem palatalen *L*-Laut zurück, und in beiden Fällen dürfte die eingedeutete Basis \*/gľubok/-bewirkt haben, dass Reflexe von Palatalität des altsorbischen Anlautes im deutschen Integrat von \**Lubohc* bzw. im Laufe der weiteren Entwicklung des sorbischen Namens \**Gľuwotici* letztlich zurückgedrängt wurden.
- (5) Eine spezifische Situation liegt bei den Namenpaaren der Oberlausitz wie *Luwoćicy/Lautitz* vor. Da es um die Ermittlung des altobersorbischen Ursprungs des Namens geht, sollte es eigentlich als natürlich gelten, von den neobersorbischen Namensformen auszugehen. Stattdessen pflegt man in der jüngeren Forschung von den deutschen auszugehen. Trotz des guten Grundes für solche Herangehensweise, der in der durch die Herrschaftsverhältnisse nach der deutschen Ostkolonisation gegebenen älteren und über Jahrhunderte ausschließlich deutschen Aufzeichnung der Namen (wohl in der Regel auch durch Deutsche) liegt, wird wohl vielfach verkannt, dass die neusorbischen Namensformen auf der Grundlage einer über Jahrhunderte stabil gebliebenen sprachgesellschaftlichen Situation in der sorbischen Dorfgemeinde, in der diese auf den Gebrauch der eingedeutschten Namensform nicht täglich angewiesen war, oft genug eine Namensgeschichte voraussetzen erlauben, in deren Verlauf die Einwirkung deutscher Namensformen bzw. anderweitiger deutscher Einfluss kaum eine Rolle gespielt haben und die ältere Namensform besser bewahrt hat als die deutsche Überlieferung.
- (6) Es kommt dann hier freilich in der Oberlausitz bei den sorbischen Ortsnamen teilweise ebenfalls der Unterschied von oraler und literaler Sphäre und entsprechendem Usus ins Spiel. Im Falle von *Luwoćicy* begegnet dieser Unterschied in den Belegen und brachte erheblichen Erklärungsbedarf. Beim deutschen Pendant hatte sich dieser Unterschied im Laufe der Geschichte – vgl. <Lawtcz> (1430) – durch Übernahme der literalen Gestalt im oralen Usus wieder verloren, ähnlich wie die

entsprechende Reduktionsform <Glaugks> (1540) zu *Laubach* einer anderen Weiterentwicklung gewichen war.

- (7) Die (zeitweilige) Eindeutung eines anderen Namens sowie vorübergehende bzw. ggf. nachhaltige Beeinflussung der Namensgeschichte durch diesen erfolgte bei *Laubach* ausschließlich im Rahmen des Deutschen, bei *Lautitz/Luwoćicy* ausschließlich im Rahmen des Sorbischen.
- (8) Für die Erklärung der beiden Namen war auf die im Verhältnis zu denen der jüngeren und jüngsten Forschung überzeugenderen Ansätze Gustav Heys<sup>104</sup> zurückzugreifen.

Seine Ansätze wurden hier, detailweise korrigierend, ausgebaut. Seine Quellenangaben sind teilweise spärlich und unpräzise, jedoch scheint es, dass er über mehr Quellen verfügte und für das Buch lediglich eine enge Auswahl traf<sup>105</sup>. Die beiden irritierenden Belege hat er wohl nicht gekannt. Dies erweist sich objektiv gegenüber der jüngeren Forschung gewissermaßen als Vorteil, denn die Quellen und Überlegungen, auf die er sich erkennbar gestützt hat, ergaben Lösungen, die auch nach eingehender Analyse der „Störer“ ohne diese belastbar bleiben. Im Falle von *Laubach* bewährte sich seine gründliche Kenntnis der tschechischen Toponymie<sup>106</sup>. Positiv hervorzuheben ist auch sein Herangehen an die neuobersorbischen Ortsnamenformen, so im Falle von *Lautitz/Luwoćicy*. Man muss es zwar kritisch beurteilen, dass er nicht erklärt hat, wie es zur deutschen Namensform kam, aber er legte wie selbstverständlich der Namenserklärung die sorbische Form der Gegenwart zugrunde – nicht irritiert durch die deutsche Form des 13. Jahrhunderts. Offenbar steht bei Hey die Blickrichtung – vom Slawischen zum Deutschen – der vom Vf. kritisierten in der jüngeren Forschung beobachtbaren, oben angedeuteten Tendenz entgegen, die neuobersorbischen Namensformen geringzuschätzen und deren scheinbare oder tatsächliche Besonderheiten auf deutschen Einfluss bzw. Anlehnung an eingedeutschte Formen zurückzuführen<sup>107</sup>. Ernst Eichler war es vor vier Jahrzehnten zu verdanken, Heys Buch – heute nun als Digitalisat des Originals abzurufen – mit einem Reprint (Hey 1981) wieder jedermann leicht zugänglich

104 Nebenbei sei erwähnt, dass die beiden hier neu diskutierten Ortsnamen nicht im „Verzeichnis heute anders zu erklärender Ortsnamen Sachsens“ enthalten sind, welche Ernst Eichler dem Reprint von Heys Werk beigefügt hat (Hey 1981: [Anhang]).

105 Vgl. entsprechende Aussagen und Angaben in Ernst Eichlers Nachwort in Hey (1981 [o.S.]).

106 Vgl. Ernst Eichler in Hey (1981 [o.S.]) – Anm. 104.

107 Koenitz (2011: 109); Koenitz (2016: 59); Koenitz (2021: 10).



gemacht zu haben. Mit einem Nachwort würdigte er dort Heys „Beitrag zur slawistischen Namenforschung“ gebührend (vielleicht aber im Ton doch etwas zu verhalten). Die beiden Namensdeutungen Heys dürften respektabel genug sein, um als Anlass des Gedenkens an das vor 130 Jahren erschienene Werk jenes Meisters genommen zu werden.

## Literatur

- DS = Deutsch-slawische Forschungen zur Namen- und Siedlungsgeschichte, hg. von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (Sprachwissenschaftliche Kommission).
- Eichler, Ernst (1964): Ergebnisse der Namengeographie im altsorbischen Sprachgebiet, in: Materialien zum Slawischen Onomastischen Atlas. Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse, Bd. 108, H. 6. Berlin, S. 13–78.
- Eichler, Ernst (1965a): Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße, Berlin.
- Eichler, Ernst (1965b): Sorbisch-tschechische Beziehungen in eingedeutschten Ortsnamen, in: Havránek/Fischer, 159–175.
- Eichler, Ernst (1985–2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße, 4 Bde., VEB Domowina-Verlag Bautzen.
- Eichler, Ernst; Walther, Hans (1966): Die Ortsnamen im Gau Daleminze. Studien zur Toponymie der Kreise Döbeln, Großenhain, Meißen, Oschatz und Riesa (= DS 20), Akademie-Verlag Berlin.
- Eichler, Ernst; Walther, Hans (1975): Ortsnamen der Oberlausitz, I (= DS 28), Berlin.
- Fleischer, Wolfgang (1961): Namen und Mundart im Raum von Dresden. Toponymie und Dialektologie der Kreise Dresden-Altstadt und Freital als Beitrag zur Sprach- und Siedlungsgeschichte, I–II (= DS 11–12), Akademie-Verlag Berlin.
- Frings, Theodor (1956): Sprache und Geschichte, I–III (= Mitteldeutsche Studien 16–19), Halle/Saale.
- Havránek, Bohuslav/Fischer, Rudolf (Hgg.) (1965): Deutsch-tschechische Beziehungen im Bereich Sprache und Kultur, Berlin.
- Hengst, Karlheinz (2016): Leipzig – slawische Ausgangsform des Namens möglich, in: Namenkundliche Informationen 107/108, 462–477.
- Herzer, Jan; Prach, Adalbert (1909–1916): Českoněmecký slovník, 2 Bde., Praha.
- Hey, Gustav (1893): Die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen, Dresden.
- Hey, Gustav (1981): Die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen. Dresden 1893. Mit einem Nachwort und ergänzendem Verzeichnis zu

- den Ortsnamen Sachsens von Ernst Eichler, Reprint der Originalausgabe nach dem Exemplar der Universitätsbibliothek Leipzig, Zentralantiquariat der Deutschen Demokratischen Republik Leipzig.
- Hoffmann, Lothar (1959): Die slawischen Flurnamen des Kreises Löbau (= DS 9), Halle (Saale).
- HONSA (2001) = Eichler, Ernst; Walther, Hans (Hgg.) (2001): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, 3 Bde., bearb. von Ernst Eichler, Volkmar Hellfritsch, Hans Walther und Erika Weber, Akademie Verlag Berlin.
- Hosák, Ladislav; Šrámek, Rudolf (1970): Místní jména na Moravě a ve Slezsku, 2 Bde., Praha.
- Koenitz, Bernd (1961): Starolužická jména vodních toků, Diplomarbeit (Masch.), Univerzita Karlova Praha.
- Koenitz, Bernd (2011): Unwürde, Lubij, Dažin, Stwěšin und andere Namen altsorbischer Herkunft. Miscellanea und manches Systemhafte. Teil II, in: Lětopis 58, Heft 1, 91–115.
- Koenitz, Bernd (2016): Unverständene Lausitzer Ortsnamen, in: Lětopis 63, 38–62.
- Koenitz, Bernd (2017): Zu den Ortsnamen des Stadtgebietes von Löbau, in: Sächsische Heimatblätter 3, 221–225.
- Koenitz, Bernd (2019): Ein unbeachteter Strukturtyp altslawischer episkoptischer Bewohnernamen (\**Mokry suky* usw.) (griechisch *ἐπισκώπτω* ›verspotten, necken‹, *σκωπτικός* ›spöttisch‹), in: Onomastikblog der Gesellschaft für Namenforschung/ Namenspiegel, <<https://www.onomastikblog.de/ein-unbeachteter-strukturtyp-altslawischer-bewohnernamen/>> (15.03.2019).
- Koenitz, Bernd (2020). Thietmars *Medeburu(n)* und ‚*mel prohibe*‘: Neues zum Oikonym Magdeborn in direktem linguistischen Zugriff und über eine Metadeutung (unter Einbeziehung der ukrivolsa-Anekdote und der rätselhaften provincia Nice), in: Namenkundliche Informationen 112, 249–292.
- Koenitz, Bernd (2021): Wěrja Sernjančenjo, zo běchu před tysac lětami blisko jich wsy sorny žiwe?, in: Rozhlad, Apryl 2021, 6–10.
- Koenitz, Bernd (2022): Zöblitz, in: Onomastikblog der Gesellschaft für Namenforschung/ Namenspiegel, <<https://www.onomastikblog.de/zoeblitz-1/>> (07.12.2022).
- Kühnel, Paul (1982): Die slavischen Orts- und Flurnamen der Oberlausitz, hg. und mit einer Einleitung und Bibliographie versehen von Ernst Eichler, Böhlau Verlag Köln Wien.
- Machek, Václav (1968): Etymologický slovník jazyka českého, Akademia, Praha.
- Meschgang, Jan (1981<sup>2</sup>): Die Ortsnamen der Oberlausitz, bearbeitet von Ernst Eichler, Bautzen.
- Mucke, Ernst/Arnošt Muka (1984): Abhandlungen zur sorbischen Namenkunde (1881–1929), hg. von Ernst Eichler, Böhlen Verlag Köln – Wien, Reprint Zentralantiquariat der Deutschen Demokratischen Republik Leipzig.

- Mucke, Ernst (1965): Historische Laut- und Formenlehre der niedersorbischen (niederlausitzisch-wendischen) Sprache unter besonderer Berücksichtigung der Grenzdialecte und des Obersorbischen, unveränderter Nachdruck der Originalausgabe von 1891, Zentral-Antiquariat der Deutschen Demokratischen Republik, Leipzig.
- Petzold/Helga; Eichler, Ernst; Schultheis Johannes (1973): Zur Deutung der slawischen Gewässernamen im Flußsystem der Elbe in Sachsen (von Schöna bis Meißen), in: *Onomastica Slavogermanica VIII*, pod redakcją Stanisława Rosponda, Warszawa, 137–166.
- Profous (1954–1960) = Profous, Antonín: *Místní jména v Čechách: Jejich vznik, původní význam a změny. Díl I–V*. Praha. [Teil IV fertiggestellt von Jan Svoboda, Teil V bearb. von Jan Svoboda und Vladimír Šmilauer].
- Protze, Helmut (1957): *Das Westlausitzische und Ostmeißnische. Dialektgeographische Untersuchungen zur lausitzisch-obersächsischen Sprach- und Siedlungsgeschichte*, Halle/Saale.
- Rostok, Michal (1887): *Ležownostne mjena*, in: *Časopis Mačicy Serbskeje* 40, 3–50.
- Rozwadowski, Jan (1927): *Przyczynki do słownika polskiego (z okolicy Rabki)*, in: *Prace filologiczne* 12, 426f.
- Schaarschmidt, Gunter (1997): *A historical phonology of the upper and lower Sorbian languages*, Heidelberg: Winter.
- Schmalzer [, Johann Ernst] (1867): *Die slavischen Ortsnamen in der Oberlausitz und ihre Bedeutung*, Bautzen.
- Schuster-Šewc, Heinz (1978–1989): *Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache*, Domowina-Verlag, Bautzen.
- Šewc, Hinc (1968): *Gramatika hornjoserbskeje řeče*, Ludowe nakładnistwo Domowina Budyšin.
- Słownik gwar polskich (2011–2013)*, pod kierunkiem Joanny Okoniowej, Polska Akademia nauk Instytut języka polskiego (Hg.), Kraków.
- Šmilauer, Vladimír (1970): *Příručka slovanské toponomastiky*, Praha.
- Wenzel, Walter (2004): *Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16.–18. Jahrhunderts*, Domowina-Verlag Bautzen.
- Wenzel, Walter (2006): *Niederlausitzer Ortsnamenbuch*, Domowina-Verlag Bautzen.
- Wenzel, Walter (2008): *Oberlausitzer Ortsnamenbuch*, Domowina-Verlag Bautzen.
- Wenzel, Walter (2021): *Die Frühgeschichte der Sorben im Licht der Namen mit 15 Karten*, Kleine Reihe des Sorbischen Instituts Bautzen 33, Serbski institut Budyšin.

[**Abstract:** *Laubach* and *Lautitz*/*Łuwoćicy* are the names of two places in Saxony which, at first glance, suggest no relevant common features apart from being of Slavic origin. *Taking a fresh look at them, however*, it becomes clear that the oldest evidence for each of them conceals earlier development and that, moreover, one disruptive element in the evidential series (<*Glaugkß*> and <*Lubossicz*> *respectively*) contains a certain relationship to the oikonym *Glaubitz* that requires further specification in each case. It turns out, however, that – contrary to assumptions in recent research – a name form corresponding to this one is not the basic form of the oikonyms mentioned in the title of this paper. Indeed, the basic name form of *Glaubitz* has itself been subject to reconsideration. It has been necessary to clear up the fatal misunderstanding in an earlier attempt to interpret the origin of *Laubach*, which had prevented scholars from recognizing that the Old Sorbian *Laubach* is almost identical etymologically to the interesting Czech geonym *Libouchec*. The Upper Lusatian pair of names *Lautitz* (in German)/*Łuwoćicy* (in Upper Sorbian) is an example of the fact that the living New Sorbian name form may have preserved the fundamental features of the oldest form better than the German tradition does – provided the linguistic situation in the Sorbian village community had remained stable over the centuries. Reinterpreting the two names mentioned in the title, the author draws, rather than on more recent research, on the more convincing approaches of Gustav Hey (1893).]